

Zur Abfolge im Mittelfeld des Deutschen. Eine methodische Etüde

Wolfgang Sternefeld

12. Februar 2022

In diesem Essay möchte ich eines der elementarsten Themen in der Grammatikschreibung aufgreifen. Dabei geht es um die Abfolgealternation zwischen zwei Elementen A und B im Mittelfeld des Deutschen, die in der sprachlichen Produktion als AB oder als BA realisiert werden können. Ausgehend von zwei klassischen Texten (Lernerz (1977) und Höhle (1982)) geht es mir weniger um eine neue Theorie oder neue Evidenzen; vielmehr möchte ich hier einen eher methodischen Standpunkt einnehmen. Dabei interessieren mich drei verschiedene Fragestellungen: Wie (und warum) wird so etwas wie eine unmarkierte Abfolge definiert, welche Rolle spielen darin grammatische oder pragmatische Bedingungen, und in welcher Weise können diese Bedingungen es legitimieren, von einer Tiefenstruktur auszugehen, in der gewisse Abfolgen wie z.B. Dativ vor Akkusativ fest vorgegeben sind.

Meine methodischen Überlegungen hierzu werden ergeben, dass die Definitionen von Lernerz und Höhle beide auf lückenhaften Prämissen beruhen, die zu schließen die Vorgabe einer Normalabfolge voraussetzen. Daher betrachte ich ihre Definitionen als zirkulär. Darüber hinaus folgt, dass sowohl Lernerz Schluss auf eine Tiefenstruktur als auch Höhles Auffassung, die Normalabfolge sei rein pragmatisch bestimmt, fehlerhaft sind.

Überblick und Ablauf: Für die Bestimmung einer Grundabfolge spielte der traditionelle Begriff der Tiefenstruktur aus den 70er Jahren eine offensichtliche Rolle; diese hat sich in den 90er Jahren wesentlich verändert. In Abschnitt 1 wird kurz geklärt, auf welchen Strukturebenen unmarkierte Abfolgen einerseits und Grund- bzw. Basisabfolgen andererseits zu verorten sind. In Abschnitt 2 referiere ich die m.E. allgemeinste Definition von "stilistisch normaler Wortstellung" nach Höhle (1982), in Abschnitt 3 die von "unmarkierter Abfolge" nach Lernerz (1977) und in Abschnitt 4 die Kritik von Höhle an Lernerz. Mein Fazit ist grob gesagt, dass Höhles Skeptizismus gegen Lernerz' Theorie insofern berechtigt ist, als dass diese Theorie keine Tiefenstruktur motivieren kann. Höhles sonstige Vorwürfe werden aber weitgehend obsolet, wenn man Lernerz' Theorie so präzisiert, wie es nach Lernerz' eigenen Aussagen eigentlich notwendig wäre. Abschnitt 5 enthält die m.E. zentralste These dieser Arbeit, dass nämlich beide Theorien letztlich zirkulär sind.

Daraus ergibt sich, dass die Grundabfolge nichts weiter ist als einer von vielen Faktoren, die als Bedingungen einfach vorgegeben werden müssen und deren Zu-

sammenspiel die Unmarkiertheit einzelner Sätze determiniert. In den Abschnitten 6 und 7 gilt mein Augenmerk hauptsächlich der Frage, wie diese Interaktion modelliert werden kann. In Abschnitt 7.1 zeige ich, dass die Optimalitätstheorie (OT) dazu grundsätzlich nicht in der Lage ist; besser schneiden Verfahren ab, die auf Kumulation und Gewichtung beruhen. Das explizit kumulative Modell von Pafel (2009) scheint allerdings, wie das von Müller im Rahmen der OT, an den Intuitionen vieler Linguisten vorbeizusegeln. Die schwierige Frage, wie es nun wirklich sei, kann hier, auch und vor allem wegen der Heterogenität der Datenbeurteilungen, nicht beantwortet werden. Letztlich aber artikuliert Abschnitt 8 Zweifel daran, dass eine endgültige Antwort überhaupt möglich ist.

1 Basisabfolge im Generativen Modell

Es sei ausdrücklich betont, dass es nicht nötig ist, die Motivation hinter einzelnen Annahmen nachvollziehen zu können, dazu gibt es genügend Darstellungen in den Einführungsbüchern zur Generativen Grammatik. Zweck dieses Abschnittes ist es lediglich, den Begriff der Basisabfolge in den Kontext des Generativen Modells zu stellen. Wem ohnehin klar ist, dass die sog. thematischen Positionen getrennt wurden von den Kasus-Checking-Positionen (durch Specifier-Head-Agreement) und dass die Grundabfolge nur die “sichtbaren” Positionen, also nur die Abfolge der Kasuspositionen betrifft, kann unmittelbar zu Abschnitt 2 übergehen.

Seit den 90er Jahren, also im sog. Minimalismus, gibt es auf der Ebene des Mittelfeldes im Prinzip drei verschiedene Regionen oder Etagen.

Erstens die Region der Thematischen Markierung: Diese unterste Etage enthält Positionen, an welche thematische Rollen (Agens, Patiens, Thema, etc.) zugewiesen wurden. Über einen lexikalischen Mechanismus, der Case Linking genannt wurde (vergl. Ostler (1980), Dowty (1991)), können den Thematischen Rollen auch morphologische Kasusmerkmale (bzw. Grammatische Funktionen, GFs im Folgenden) zugewiesen werden.

Zweitens die Region der Kasusüberprüfung. Diese enthält die Positionen, welche als Spezifikatorpositionen von Funktionalen Projektionen die Kasusmerkmale der Thematischen Rollen überprüfen. Dies war zunächst nur die sog. INFL-Projektion für den Nominativ, welche später dann auch AgrSubj genannt wurde. Hinzu kamen dann AgrObj-Positionen für die Objekt-Kasus. Während zuvor noch thematische Positionen und Kasuspositionen zusammenfallen konnten — beispielsweise wurde die Subjekt-Theta-Rolle direkt an die Spezifikatorposition von INFL zugewiesen — wurden diese Positionen im Laufe der Entwicklung aber (mehr oder weniger) voneinander getrennt (zuerst durch die These vom VP-internen Subjekt). Kasusmerkmale waren sog. schwache Merkmale, die an anderer Position in einer sog. Spezifikator-Kopf-Konfiguration überprüft werden mussten. Die Kasusüberprüfung entsteht durch Anhebung von einer theta-Position an eine Kasus-Position. Uneinigkeit herrscht darüber, ob alle Kasuspositionen alle theta-Positionen c-kommandieren müssen wie in (1-a), oder ob es Mischungen geben kann, wie in (1-b):

- (1) a. $AGR_{i_1} AGR_{i_2} AGR_{i_3} \dots \theta_{j_1} \theta_{j_2} \theta_{j_3}$
 b. $AGR_{i_1} \theta_{j_1} AGR_{i_2} AGR_{i_3} \dots \theta_{j_2} \theta_{j_3}$

Drittens und für das Deutsche besonders relevant ist die Region der *Scrambling*-Positionen. Diese entstehen durch Anhebung, eine *Scrambling*-Position c-kommandiert also eine Kasusposition. Alles übrige scheint jedoch umstritten: so die Frage, ob *Scrambling* als Adjunktion nur an die Satz-Projektion möglich ist oder auch als Adjunktion an VP-Projektionen; einige Autoren stellen für diese Bewegung auch spezielle Funktionale Projektionen bereit.

Im Prinzip sind die Abfolge der Thematischen Positionen und die der Kasuspositionen voneinander unabhängig. Dies bedeutet, dass die sog. freie Wortstellung die Abfolge der Kasusprojektionen betreffen könnte, während die Abfolge der thematischen Positionen rigide und durch theoretische, möglicherweise universalgrammatische Annahmen determiniert wäre, wie etwa die *Universal Theta Assignment Hypothesis* (UTAH) von Mark C. Baker (1988). Umgekehrt könnte die Abfolge thematischer Positionen frei sein, was semantischerseits mit der neo-Davidsonianschen Ereignissemantik einhergeht, wo es keine Hierarchisierung der Argumentpositionen gibt. Gleichzeitig kann die Abfolge der Kasuspositionen (als Normalabfolge) rigide festgelegt sein.

Es folgt, dass für die Unmarkiertheit *einzelner Sätze* die *Scrambling*-Positionen relevant sein müssen, während die *Normalabfolge* eine Sache der beiden tieferen Ebenen zu sein scheint. Bei Lenerz fallen Theta- und Kasuspositionen noch zusammen; Höhle und Lötscher (1981) halten sowieso nichts vom Generativen Modell; und am Ende dieses Essays wird sich zeigen, dass die Normalabfolge ein lineares Konzept ist, das genau dann relevant wird, wenn Abweichungen von der Normalabfolge vorliegen. Dies aber ist oberflächennah, also auf der Ebene des *Scrambling* der Fall. Falls man jedoch anstelle des *Scrambling* eine freie Generierung der Kasuspositionen annehmen möchte, wären diese Positionen von den Abfolgeregeln betroffen. Eine feste Grundabfolge kann es dann nur auf der theta-Ebene geben. Da es jedoch letztlich auf lineare Abfolgen ankommt, sind die Unterscheidungen, die das Generative Modell anbietet und insbesondere die Frage, ob die Basisabfolge isomorph auf die Abfolge von theta- (oder Kasus-)Positionen abgebildet wird, für das Folgende weitgehend irrelevant.

2 Normalabfolge und Normalbetonung

Nach dieser methodischen Klarstellung soll es hier zunächst um die Frage gehen, was "naiverweise" unter Normalabfolge zu verstehen ist und wie diese bestimmt wird. Dabei beschränke ich mich weitgehend auf die Abfolge der Kasuspositionen (Nominativ, Dativ, Akkusativ) bzw. auf die in der Literatur üblichen Identifizierungen als Subjekt, indirektes Objekt und direktes Objekt respektive.

Vergleichen wir zunächst die Abfolgen in (2):

- (2) a. dass eine Frau den *Hans* verraten hat, ist unwahrscheinlich
 b. dass den Hans eine *Frau* verraten hat, ist unwahrscheinlich

Beide Abfolgen sind grammatisch. Kursiv dargestellt wird hier und im Folgenden das Wort, das den Hauptakzent trägt, also das, was man auch den *Fokusexponenten* nennt (die Akzentverhältnisse unterhalb der Ebene des Wortes werde ich ignorieren). Üblicherweise wird nun angenommen, dass nur (2-a) “Normalabfolge” aufweist, sodass die Struktur in (2-b) gängigen Annahmen zufolge durch *Scrambling* entstanden sein muss. Aber wieso ist dies so? Doch nur, weil wir angenommen haben, dass die INFL-Projektion in der Grundabfolge höher steht als die des Subjekts? Wenn es aber um die Frage geht, wie die Grundabfolge selbst bestimmt wird, setzt diese Annahme schon voraus, was man eigentlich erst zeigen wollte. Durch die Superiorisierung der INFL-Projektion ist diese ja schon festgelegt und in der Phrasenstruktur fest implementiert. Aber ob diese Struktur tatsächlich die Normalabfolge widerspiegelt, darf gemäß unserer Fragestellung hier nicht vorausgesetzt, sondern sollte erst bestimmt werden. Und in Isolation betrachtet lassen die Sätze in (2) eine solche Bestimmung offenbar nicht zu.

Oft wird nun gesagt (s. z.B. (75) unten), dass der Satz in (2-b) in irgendeinem Sinne “markierter” ist als der in (2-a), aber was dafür das Kriterium sein soll (außer der bloßen Intuition des Linguisten) ist meist völlig unklar. Jedenfalls ließe sich nicht damit *argumentieren*, dass (2-b) lediglich deshalb markierter ist, weil (2-b) nicht die Grundwortstellung hat, denn dann bliebe Unmarkiertheit lediglich eine Sache der Intuition (siehe die Diskussion von (75) unten) und nicht einer inhaltlichen, grammatischen oder ggf. pragmatischen Bestimmung.

Nun gibt es viele Indizien für eine gewisse Prominenz des Subjekts. Daher wollen wir uns hier zunächst der sehr viel umstritteneren Frage zuwenden, in welchem Sinne die Stellung von Akkusativ- und Dativ-Objekt “frei” ist bzw. ob hier eine Normalabfolge festzustellen ist, und wenn ja, wie. Dabei sind unmarkierte Abfolgen oft Kandidaten für eine Basisgenerierung bzw. Normalabfolge.

Von der Bestimmung einer Normal- oder Basisabfolge zu unterscheiden ist die Frage, ob und in welchem Sinne bei gegebenen Sätzen mit den Abfolgen AB und BA eine davon im gegebenen Kontext als “unmarkiert” empfunden wird. Ist AB als Basisabfolge bestimmt, so kann BA durchaus unmarkiert sein, tatsächlich kann der Zweck einer Umstellung grade darin bestehen, eine unmarkierte Abfolge zu erzeugen. Für die Feststellung der Unmarkiertheit in diesem Sinne ist ein Dschungel von Faktoren diskutiert worden, deren Zusammenwirken wir erst in Abschnitt 7 diskutieren werden. Hier geht es allein um die Bestimmung einer Basisabfolge, wofür ein einziger Faktor genügen kann. Die m.E. erfolgreichsten Explikation des Begriffs “normale Wortstellung” mittels eines einzigen Kriteriums hat Höhle (1982) vorgelegt, hier zitiert als Höhle (2018). Ausgangspunkt ist die Definition des Begriffs der “normalen Betonung”.

2.1 Stilistisch normale Betonung

Diese bestimmt sich gemäß Höhle (= H im Folgenden) durch die Anzahl der Fokusprojektionen, die ein Satz unter gegebener Akzentuierung haben kann. Betrachten wir (3):

- (3) a. Karl hat dem Kind das *Buch* geschenkt (= 31c = 48 bei H)

- b. Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt (= 31b = 53 = 57 bei H)
- c. Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt* (= 31d = 54 bei H)
- d. *Karl* hat dem Kind das Buch geschenkt (= 31a = 52 bei H)

Die betonte Konstituente, der sog. Fokusexponent, bildet jeweils den Kern eines minimalen Fokus, der gegebenenfalls, je nach Kontext, auch so erweitert werden kann, dass die Erweiterungen den minimalen Fokus enthalten. So bildet etwa *Karl* einen minimalen Fokus, in diesem Fall ist keine Erweiterung möglich und (3-d) kann nur die Frage nach dem Subjekt beantworten. (3-a) dagegen kann diese Frage nicht beantworten, dafür aber alle möglichen anderen, wie:

- (4) a. Was hat Karl dem Kind geschenkt? (= 49a bei H; Fokus (minimal): das Buch = 50a)
- b. Was hat Karl hinsichtlich des Kindes getan? (= 49b bei H; Fokus: das Buch + geschenkt = 50b)
- c. Was hat Karl getan? (= 49c bei H; Fokus: dem Kind + das Buch + geschenkt = 50c)
- d. Was hat das Kind erlebt? (= 49d bei H; Fokus: Karl + das Buch + geschenkt = 50d)
- e. Was ist geschehen? (= 49e bei H; Fokus: Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt = 50e)

Die Ausdrücke in Klammern sind jeweils die Fokusprojektionen der betonten Konstituente. Insbesondere (4-d) ist bemerkenswert, zeigt sich hier doch, dass der Fokus nicht notwendigerweise aus einer Konstituente bestehen muss. Eine Theorie, die ausgehend vom Fokusexponenten ein einzelnes Fokusmerkmal im Baum nach oben projiziert und dessen Projektionsmöglichkeiten dann die möglichen Foki bestimmen, kann jedoch nur einen den Exponenten dominierenden Teilbaum mit diesem Merkmal versehen und ist daher notwendigerweise mit diskontinuierlichen Foki wie in (4-d) inkompatibel.¹

Es verbleiben aus (3) noch zwei weitere Fälle; (3-c) = (5) und (3-b) = (6):

- (5) Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt* (= 54 bei H)
 - a. Was hat Karl hinsichtlich des Kindes mit dem Buch getan? (= 49h bei H): geschenkt (= 55a bei H)
 - b. Was ist hinsichtlich des Kindes mit dem Buch geschehen? (= 49i bei H): Karl + geschenkt (= 55b bei H)²

- (6) Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt (= 53 = 57 bei H)

Strukturell parallel zu (6) ist (7), und auch dieser Satz wird von H mehrfach erwähnt:

¹Siehe z.B. Stechow and Uhmann (1986), eine weitere Kritik an dieser Theorie muss hier aus Platzgründen entfallen.

²Zur Absicherung dieses Resultats bietet H noch einen weiteren Kontext an:

- (i) Es ist nicht so, daß Karl dem Kind das Buch geschenkt hat; vielmehr hat das Kind das Buch gefunden

(7) Ich habe dem *Kassierer* das Geld gegeben (= 2a in 5, 101c und 103c bei H)

Aufgrund seiner Kontextualisierungen qua Frage behauptet H nun anhand von (7), dass nur jeweils *ein* Kontext für die Sätze in (7) (und (6)) geeignet ist (die *Wem-Frage*) und dass es daher für diese Struktur keine Fokusprojektion gibt. Man sieht, dass die in (4) genannte Menge der möglichen Foki für (3-a) maximal ist, und genau dies dient H als Kriterium für die Bestimmung der normalen Betonung (s. H S. 141): Gegeben sei eine maximale Menge EB von Sätzen mit gleicher Wortstellung (gleiche Wortsequenz) aber unterschiedlicher Fokussierung (also identisch bis auf *Betonung*). Für jeden Satz S_i lässt sich die Menge der möglichen Fokusprojektionen bestimmen. Ein Satz S_i in EB hat eine **Normalbetonung** gdw. es keinen Satz S_j in EB gibt der eine größere Menge von Fokusprojektionen hat als S_i .

Dies setzt voraus, dass es klare Intuitionen über, und bestenfalls Regeln für, die Fokusprojektion gibt. H selbst formuliert einige axiomatische Bedingungen oder Restriktionen, denen die Akzentverteilung unterliegt (diese werden von H *Hypothesen* genannt, s. 73, 105, 143 usw.), ohne selber Regeln explizit zu machen; diese sind für ihn ein offenes Problem und “noch nicht vollständig erforscht”; “wie unsere Beispiele zeigen werden, sind wir von einer allgemeinen Lösung weit entfernt” (S. 138). Ich komme auf dieses Problem noch einmal in Abschnitt 5 zurück.

Betrachten wir nun entsprechend die Abfolge DO IO (Direktes Objekt = DO vor indirektem Objekt = IO):

(8) Karl hat das Buch dem Kind geschenkt

Mit Fokus auf *Karl* und auf *geschenkt* erhalten wir dieselben Resultate wie zuvor. H untersucht nun (9):

(9) Er gab das Buch dem *Kind* (= 4 = 98 bei H)

Seiner Intuition nach listet (10) die möglichen Kontexte und Foki auf (= 99 u. 100 bei H):

- (10) a. wem gab er das Buch? (dem Kind)
- b. was hat er mit dem Buch gemacht? (gab + dem Kind)
- c. was hat er getan? (gab + das Buch + dem Kind)
- d. was ist mit dem Buch geschehen? (er + gab + dem Kind)
- e. was ist geschehen? (er + gab + das Buch + dem Kind)

H folgert: “Unter allen möglichen Betonungsmustern für diese Wortfolge hat (98) [= (9) oben] die meisten möglichen Foki”. (S. 146) Somit sind sowohl (9) als auch (11) normalbetont denn sie haben die gleiche Anzahl möglicher Foki.

(11) Er gab dem Kind das *Buch*

Eine häufig und auch von H gemachte Beobachtung in diesem Zusammenhang: Normalbetonung ist in einigen (eher seltenen) Fällen verbabhängig und somit (indirekt) lexikalisch gesteuert. Man vergleiche:

- (12) a. Es heißt, dass der *Junge* getanzt hat (= 1c = 81a)
- b. Es heißt, dass der Junge *getanzt* hat (= 2c = 81b)

- (13) a. Es heißt, dass der *Junge* kommt (= 83a)
 b. Es heißt, dass der Junge *kommt* (= 83b)

- (14) Was gibts Neues?
 a. *Otto* kommt
 b. Otto *geigt*

Die Literatur hierzu ist kontrovers (siehe z.B. Krifka (1984)). Wir können dies hier jedoch getrost ignorieren, weil sich mit den verschiedenen Akzentverteilungen keine verschiedenen Wortstellungen verbinden.

Relevanter ist aber:

- (15) Es heißt, dass die Theorie den *Fachleuten* gefallen hat (= 1a = 87a)
 (16) a. Es heißt, dass die Theorie den Fachleuten *gefallen* hat (= 2a = 87b)
 b. Es heißt, dass den Fachleuten die Theorie *gefallen* hat

Aufgrund des speziellen Verbs *gefallen* ist hier nicht, wie sonst zu erwarten, das Objekt unmarkierter Fokus, sondern das Verb. Gleiches gilt für sog. Psych-Verben wie *interessieren*:

- (17) a. weil die Dame den Herrn interessiert haben wird
 b. weil den Herrn die Dame interessiert haben wird

Maximale Fokusprojektion ist nur mit *gefallen* bzw. *interessieren* als Fokusexponent möglich, und zwar in beiden Abfolgen DO SUBJ und SUBJ DO. Das bedeutet *nicht*, dass es zwischen den Abfolgen nicht andere Unterschiede geben könnte; es bedeutet nur, dass, trotz damit ausgedrückter Unterschiede, die Abfolge der Objekte *für die möglichen Fokusprojektionen* nicht relevant sind.³

2.2 Stilistisch normale Wortstellung

Zur Definition dieses Begriffs betrachten wir neben EB die Menge ES, die alle Sätze mit gleichen Konstituenten und gleicher Konstituentenbetonung aber verschiedener Wortstellung enthalten (also gleich bis auf Stellung) und die Menge EBS welche sowohl in Bezug auf Stellung als auch Betonung variieren kann. Zur Illustration: die Sätze in (18), beide normalbetont, gehören weder zur gleichen ES noch zur gleichen EB, aber zur gleichen EBS.

- (18) a. Er gab dem Kind das *Buch*
 b. Er gab das Buch dem *Kind*

Eine wesentliche Intuition ist nun, dass ein Satz wie (3-d) (Fokus auf *Karl*) stilistisch normale Wortstellung hat, obwohl der Satz *keine* Normalbetonung hat. Dies ist so, weil es eine Alternative in EB (also mit gleicher Wortstellung) gibt, nämlich (3-a) welche Normalbetonung hat und maximal möglichen Fokus ausweist unter

³Für die Ermittlung der Normalbetonung ist es bei H übrigens gleichgültig, ob eine der Konstituenten belebt oder unbelebt, definit oder indefinit, menschlich [+human] oder unmenschlich [-human], beliebt oder unbeliebt oder ähnliches ist. Lediglich bei Pronomina, die wir hier aus der Betrachtung systematisch ausklammern, gibt es für die Fokusprojektion einige Besonderheiten zu beachten (vergl. 115 bei H).

allen Stellungs-Alternativen in EBS, also auch in Relation zu möglichen Permutationen wie (19-b):

- (19) a. Es heißt, dass Karl ihm das Buch geschenkt hat
- b. Es heißt, dass ihm Karl das Buch geschenkt hat (= 138b)

(19-b) Satz kann nie eine Fokusmenge aufweisen, die gleich groß ist wie die von (19-a), weist also keine stilistisch normale Wortstellung auf. Die genaue Definition dieses Begriffs findet sich in bei H in (147), hier wiedergegeben als (20):

- (20) Unter allen Sätzen in EBS_i haben die Sätze S_{i_j} stilistisch normale Wortstellung, für die gilt: In EB_i , S_{i_j} in EB_i , ist ein Satz S_{i_k} , der unter allen Sätzen in EBS_i in den meisten Kontexttypen vorkommen kann

Eine sehr ausführliche Diskussion findet sich bei H in Abschnitt 2.2.

Entscheidend ist für mich hier, dass die Sätze in (9) und (11) bzw. die in (18), egal unter welcher Betonung, stilistisch normale Wortstellung haben. Denn unter allen Sätzen gibt es solche mit Normalbetonung, nämlich grade die genannten, von denen jeder eine, ja überhaupt *die* maximale Menge von Kontexttypen hat. Wenn man also überhaupt von einer stilistischen Normalwortstellung auf eine Grundabfolge im Generativen Sinne schließen wollte (entgegen Hs Intention!), hätten wir es hier mit zwei alternativen Tiefenstrukturen zu tun.

Betrachten wir nun noch einmal die Sätze in (16). Wir haben gesehen, dass maximaler Fokus hier nur mit Normalbetonung auf dem Verb möglich ist, für die Projektion aber spielt hier der Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ keine Rolle. Wenn sich aufgrund dieser Daten überhaupt auf eine Grundstellung schließen lässt, wären auch hier, ebenso wie bei den Objekten, zwei verschiedene Tiefenstrukturen möglich.

H vermutet in Fußnote 23 (und tatsächlich leider nur dort), dass es für die Projektionsmöglichkeiten lexikalische Bedingungen geben könnte, die sensitiv gegenüber der Unterscheidung von Objekten sein könnte; für ihn hat nur (21-a), nicht aber (21-b) maximalen Fokus:

- (21) a. Karl hat den Kindern den *Garten* gezeigt (= fn 23 i)
- b. Karl hat den Garten den *Kindern* gezeigt (= fn 23 ii)

Gleichgültig, wie diese am Verb auszumachende Idiosynkrasie zu beschreiben ist (möglicherweise ist b. in Bezug auf die zeitliche Abfolge der Handlung weniger ikonisch als a., vielleicht spielt auch die Belebtheit eine Rolle), wenn Hs Intuition trägt, gilt für *zeigen* in seinem System nur die Abfolge IO DO als stilistisch normal, während für *geben* keine bestimmte Abfolge sich auszeichnen ließe.

3 Markiertheit bei Lenerz

Die m.E. immer noch einflussreichste Arbeit zur Wortstellung geht H fünf Jahre voraus, dies ist Lenerz (1977), worin ebenfalls eine Grundabfolge, bei Lenerz (künftig: L) die *unmarkierte Abfolge*, definiert wird (S. 27, 14 bei L).

3.1 Die Definition

- (22) Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA auftreten können, und wenn BA unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann ist AB die “unmarkierte Abfolge” und BA die “markierte Abfolge”.

Ich finde die Verwendung der Modalverben in dieser Definition nicht unmittelbar einleuchtend und werde versuchen, den jeweiligen Redehintergrund (im Sinne von Kratzer (1978)) näher zu erläutern.

1. Was bedeutet es, dass zwei Satzglieder in den beiden Abfolgen auftreten *können*? Nehmen wir einen von L diskutierten konkreten Fall (S. 20 bei L):

- (23) a. *Ich habe das *Buch* gestern gelesen
b. Ich habe gestern das *Buch* gelesen

Hier ist es offenbar nicht so, dass DO und PP *sowohl* in der Abfolge AB wie in der Abfolge BA vorkommen *können*, denn (23-a) wird von L gesternt. Insbesondere nimmt L an, dass die Betonung Teil des Satzes und seiner Struktur ist, weswegen dann dieser *Satz* (diese Lautkette) — da in “in keinem Kontext akzeptabel” (S. 21, wobei von Kontrastbetonung systematisch abgesehen wird) —, kategorial ungrammatisch und daher nicht “möglich” ist. Bei diesem Verständnis von *können* im ersten Teilsatz wären die Daten in (23), also die Frage nach der Abfolge von DO und PP, gar nicht Gegenstand von (22). Dies ist aber von L *nicht* intendiert. Vielmehr scheint es, dass die *Abfolge* in (23-a) in gewissem Sinne möglich ist, weil ja zumindest (24) grammatisch ist:

- (24) Ich habe das Buch *gestern* gelesen

Was hier mit *können* gemeint ist, muss von konkreten Lautketten abstrahieren. Die m.E. einfachste Deutung setzt eine Abstraktion voraus, die das Generative Rahmenwerk bereitstellt: intendiert ist wohl, dass die Abfolgen AB und BA durch das strukturell vorgegebene, rein syntaktische Regelwerk generierbar sein sollte, z.B. indem die Abfolgen, auch ungrammatische, ggf. durch *Scrambling* erzeugt werden können.

Damit wird eine wichtige Abstraktionsebene unterstellt, die über eine rein oberflächenorientierte, nur an Lautketten orientierte Beschreibung hinausgeht. Nur mit Hilfe dieser Abstraktion kann es K gelingen, (23-b) als unmarkiert auszuweisen.

Offenbar wird all dies von L schlichtweg präsupponiert, daher könnte mit *können* tatsächlich auch noch etwas Spezifischeres gemeint sein. Bekanntermaßen gibt es viele Fälle, in denen eine der Abfolgen die konstruktionspezifisch *einzig* mögliche ist, egal unter welcher Betonung. Dabei handelt es sich z.B. um Idiome, lexikalisierte und Funktionsverbgefüge, die Stellung von Pertinenzdativen, etc. Bezüglich solcher Konstruktionstypen können wir wohl davon ausgehen, dass sie nicht Gegenstand der Untersuchung sein sollen, sodass wir *können* hier so interpretieren können, dass der erste *wenn*-Satz in (22) falsch ist. Diese Deutung scheint mir plausibel, insofern bei ohnehin fest vorgegebener, kategorialer Abfolge die hier zu klärende Frage nach einer Normalabfolge sich ohnehin nicht stellt.

2. Was bedeutet es nun, dass BA unter einer bestimmten (“testbaren” unterschlage ich und den Plural ignoriere ich vorerst ebenfalls) Bedingung auftreten kann? Ich vermute, dass folgendes gemeint ist: BA kann auftreten, d.h. *ist akzeptabel/intuitiv unmarkiert etc.*, wenn BA eine Bedingung Y erfüllt, ist aber unakzeptabel/unmarkiert etc., wenn BA diese Bedingung nicht erfüllt. Wie oben illustriert impliziert dies, dass es eine gewisse Variation in den Lautketten von BA geben muss, je nachdem ob BA Y erfüllt ist oder nicht (vergl. etwa (23-a) und (24), wo sich die Bedingung offenbar auf den Akzent beziehen muss), und es scheint mir eine methodisch konsistente Annahme, dass diese Variation minimal sein sollte. D.h. die Lautketten sollten sich *nur* in Bezug auf Y unterscheiden.

Daraus folgt aber, dass wir notwendigerweise eine Art Hypothesen- oder Anwendungsraum unterstellen müssen, der in unserem Fall gerade (mindestens) die Sätze in (25) umfasst:

- (25) a. *Ich habe das *Buch* gestern gelesen
 b. Ich habe gestern das *Buch* gelesen
 c. Ich habe *gestern* das Buch gelesen
 d. Ich habe das Buch *gestern* gelesen

Dieser Anwendungsraum ist ein (von L nie explizit gemachter) Parameter, der sich je nach “Bedingung” unterscheiden wird. Und wie man sieht, ähnelt diese Menge doch sehr der von H konstruierten Menge ESB, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass (25-a) kein Element von ESB wäre, denn ungrammatische Sätze sollten in Hs Ansatz, der sich “pragmatisch” nennt, ohnehin irrelevant sein. Nennen wir die implizit vorausgesetzte Menge von Sätzen LAP (Lernerz’ Anwendungsparameter)

3. Was bedeutet es, dass AB dieser Bedingung nicht unterliegt? Zunächst einmal unterstelle ich, dass “S kann unter der Bedingung Y auftreten” und “S unterliegt der Bedingung Y” dasselbe meinen: Wenn S die Bedingung Y nicht erfüllt, kann S nicht “auftreten”, dh. S ist unakzeptabel/abweichend/markiert/ungrammatisch. Wenn dies *nicht* gilt, bedeutet dies, dass AB akzeptabel ist, und zwar unter denselben lexikalischen oder grammatischen Füllungen von A und B, wie sie bei BA vorgelegen haben, wie oben bei (25-b) und (25-c).

4. Den letzten Teilsatz könnte man in ersten Annäherungen wie in a) oder wie in b) verstehen:

- (26) a. Wenn ein Satz S in LAP eine Bedingung Y nicht erfüllt und S hat die Abfolge BA, so weist S eine *markierte Abfolge* auf.
 b. Wenn unter einer relevanten Bedingung Y und einem relevanten LAP die Abfolge BA diese Bedingung nicht erfüllt, nennen wir BA die *markierte Abfolge*.

In (26-b) wird keine Aussage zur Grammatikalität eines Satzes gemacht, sondern es wird nur *definiert*, womit über den Grammatikalitätsstatus einzelner Sätze nichts gesagt wird. Dies tun lediglich die “Bedingungen”. In (26-a) dagegen wird konkret gesagt, welche Sätze in LAP als markiert gelten, wobei Markiertheit hier auch als Ungrammatikalität verstanden werden kann. Bei L selbst ist von Sätzen nicht die

Rede, meinem Verständnis nach ist ein wie immer gearteter Bezug auf Sätze jedoch notwendig, um Ls Definition anwenden zu können.⁴

3.2 Die Thema-Rhema-Bedingung (TRB)

Man vergleiche nun die folgenden Grammatikalitätsurteile aus L S.43:

- (27) Wem hast Du das Geld gegeben?
 a. Ich habe dem *Kassierer* das Geld gegeben
 b. Ich habe das Geld dem *Kassierer* gegeben
- (28) Was hast Du dem Kassierer gegeben?
 a. Ich habe dem Kassierer das *Geld* gegeben
 b. ?*Ich habe das *Geld* dem Kassierer gegeben

Außer (28-b) haben wie diese Sätze schon diskutiert; warum aber ist (28-b) so viel schlechter als (27-a)? Das Problem und somit der Ausgangspunkt von L wird von H eher ignoriert, denn ungrammatische Sätze gehören bei H ja nicht zur Menge ESB.

Die Bedingung, die sich hier ausmachen lässt, wird klassischerweise “Thema vor Rhema” genannt; in (28-b) geht das Rhema dem Thema voran. Zu beachten sind aber auch noch jene Fälle, in denen A und B gleich rhematisch oder gleich thematisch sind (T = Thema, R = Rhema):

(29)	IO	DO			T	T
					T	R
					R	T
					R	R
	DO	IO			T	T
					T	R
			*		R	T
					R	R

L zeigt, dass nur bei Verschiedenheit Ungrammatikalität entstehen kann. Die “Bedingung” sollte also eigentlich heißen:

- (30) Wenn das Erstglied rhematisch ist, dann auch das Zweitglied.

Damit etabliert (30) zusammen mit der Grammatikalitätsverteilung in (29) die Aussage, dass IO vor DO unmarkiert ist.⁵ Bei L selber findet sich im Kontext der Einführung der TRB auf S. 44 die Aussage (31):

⁴Der Sprachgebrauch in der Literatur scheint mir oft folgender: man bezeichnet einzelne Sätze als markiert (im Sinne von (26-a)), weil sie eine markierte Abfolge BA (im Sinne von (26-b)) aufweisen. Um aber einer gewissen Konfusion zu entgehen, könnte man diese Sätze deshalb als markiert bezeichnen, weil sie gewisse Bedingungen verletzen. Haben diese Sätze die Abfolge BA, so bezeichnen wir diese Abfolge ebenfalls als markiert.

⁵ Die “Bedingung” wird jedoch meist negativ formuliert, so L auf S. 63:

- (i) Die Abfolge BA zweier NPs A und B kann dadurch gegenüber der Abfolge AB eingeschränkt sein, dass in ihr (bei thematischem A) das B nicht Rhema sein darf.

Oder einfacher gesagt:

- (31) DO IO ist nicht möglich, wenn DO das Rhema und gleichzeitig IO nicht das Rhema ist.

Es ist aber klar, dass (31) *nicht* die eigentliche “Bedingung” sein kann: tatsächlich handelt es sich hier ja schon um die *Anwendung* der Bedingung (30) (bzw. von (i) aus Fußnote 5) auf die Variablen A und B mit den Werten IO für A und DO für B. Dennoch wird in der Literatur diese Anwendung meist in die Formulierung der Bedingung als sog. Filter integriert; (31) wird dann üblicherweise so notiert:

- (32) *[DO,+Rhema < IO,-Rhema], oder
*[DO,+Rhema < IO,+Thema]

Und so scheint es allgemein Usus geworden zu sein, (22) gar nicht mehr zu erwähnen, sondern gleich zu den Konsequenzen der Anwendung von “Bedingungen” im Sinne von Filtern überzugehen.

Kommen wir dennoch einmal auf (22) zurück. Dort ist von *mehreren* Bedingungen die Rede, sodass L eine Art *Uniformität* präsupponiert, d.h. es sollte neben (32) kein Filter vom Typ

- (33) *[IO_α < DO_β]

ableitbar sein, worin α und β Merkmalmengen sind, die eine weitere LAP aufspannen, zusätzlich und unabhängig von der TRB. Ebenso unvorstellbar scheint es, dass unter *derselben* Bedingung, also z.B. unter der TRB, sowohl IO DO als auch DO IO unmarkiert sein könnten. Genau dies aber werden wir weiter unten feststellen. Der potentielle Widerspruch löst sich jedoch sofort auf, wenn wir unseren definitivischen Übergang auf LAPs und Sätze berücksichtigen. Für Satz S₁ könnte dann IO DO unmarkiert sein, für S₂ wäre DO IO unmarkiert. Wir gehen dem in Abschnitt 3.4 weiter nach.⁶

3.3 Lenerz’ Basisgenerierungsargument

Nun tendiert L offenbar zu der These, dass die unmarkierte Abfolge basisgeneriert werden soll. In diesem Abschnitt geht es um die Frage, *warum* dies so sein sollte. L sieht dafür eine gewisse Rechtfertigung aufgrund seiner TRB : “Dieser Erklärungsversuch basiert auf der Annahme, daß IO DO die unmarkierte Abfolge der Objekte ist, von der ausgehend Umstellungen vorgenommen werden, deren Funktion es ist, das rhematische Element näher zum Satzende hin zu bewegen. Wenn man hingegen beide Abfolgen als gleichberechtigt ansieht, kann man die Asymmetrie nicht erklären, die darin besteht, daß in der Abfolge IO DO auch das linke Element, nämlich

-
- (ii) Die Abfolge zweier NPs kann dadurch eingeschränkt sein, dass bei thematischem Zweit-Element das Erst-Element nicht Rhema sein darf.

⁶Betrachtet man noch einmal die Tabelle in (29), so würde sich auch folgender Filter anbieten.

- (i) Die Abfolge R T ist nicht möglich, wenn T das DO und R das IO ist.

Dies würde T R als “Normalabfolge” etablieren. Dass sich Lenerz stillschweigend auf GFs kapriziert, ist nicht systemnotwendig und wir werden ebenfalls in Abschnitt 3.4 sehen, dass GFs ohnehin nicht geeignet sind, die TRB adäquat zu erfassen.

das IO das Rhema sein kann, während in der Abfolge DO IO nur das rechte Element Rhema sein kann.” (S. 45)

Ich glaube, hier liegt ein Argumentationsfehler vor. Die dem oben zitierten “Erklärungsversuch” zugrundeliegende Transformation kann ja lediglich eine Konfiguration “verbessern”, indem das rhematische Element weiter rechts erscheint (in der Konfiguration Rhema-Spur-Verb) als vor der Transformation. Aber dadurch werden ja die ungrammatischen Sätze nicht verhindert, geschweige denn deren Unakzeptabilität dadurch *erklärt*. Vielmehr müsste man *umgekehrt* gewisse Transformationen *einschränken*, wie dies z.B. bei der Subjazenbedingung der Fall ist. Eine solche Einschränkung müsste mit IO DO als basisgeneriert darin bestehen, dass man das *Ergebnis* einem Oberflächenfilter unterwirft, also etwa (34):

$$(34) \quad *[\text{DO}_{[+Rhema],i} < \text{IO}_{[-Rhema]} t_i]$$

Dies ist aber wegen der (34) inhärenten Voraussetzung, dass DO IO *nicht* basisgeneriert ist, ohnehin äquivalent zu:

$$(35) \quad *[\text{DO}_{[+Rhema]} < \text{IO}_{[-Rhema]}]$$

Eine Situation, in der (35) greift, nicht aber (34), ist wegen der gemachten Voraussetzung undenkbar. Aber ohne diese Voraussetzung wäre das Ergebnis genau das gleiche: die Abfolge ist schlecht, egal wie sie entstanden ist.

Der Bezug auf eine Transformation, obwohl immer wieder gern zitiert — wohl weil so schön “funktional” erscheinend —, ist also weder theoretisch begründbar noch empirisch effektiv. M.a.W., die Annahme einer bestimmten Tiefenstruktur hat hier keinen *Erklärungswert*, mal davon abgesehen, dass ja mit (34) *vorausgesetzt* wird, was erst zu zeigen gewesen wäre.

3.4 Mitteilungszentrum und Inverse (Un)Markiertheit

Eine weitere Bedingung prüft L nur anhand der Abfolge OBJ SUBJ; Ausgangspunkt sind Daten, welche trotz erfüllter TRB markiert sind:

$$(36) \quad *[\text{Ich glaube, daß das Buch mein Freund/Freund mag} (= \text{L S. 113, 47b})]$$

L zeigt, dass hier, unabhängig von der TRB und trotz erfüllter TRB, eine weitere Bedingung (Mitteilungszentrum zuerst) einschlägig ist, welche die Voranstellung blockiert. Diese Bedingung ist kompatibel mit der TRB, d.h. deren Effekte zeigen sich auch, wenn A und B thematisch identisch sind. Eine Reihe von solchen die Voranstellung blockierenden Faktoren identifiziert auch Lötscher (1981).⁷ M.E. ist das Mitteilungszentrum auch relevant für die Abfolge DO IO, so müssen wohl in (37-b) die Schuhe das Mitteilungszentrum sein:

$$(37) \quad \text{a. Hab der Mami grad deine Schuhe gebracht}$$

⁷Die Umstellung wird behindert, wenn das Subjekt Kausalursache (*unterbrechen, verlängern, verunreinigen*), Beziehungsträger (*mögen, lieben, hassen, besitzen, erhalten, brauchen, etc.*) oder sonstwie Agens ist. Bei prinzipieller Austauschbarkeit können sich weitere pragmatische Effekte ergeben, z.B. beim *vorangehen, begegnen*; hier “stellt die erstgenannte Person denjenigen Partizipanten dar, von dem aus die Situation betrachtet wird, von dem aus sozusagen der Blick gerichtet wird”; vergl. auch Lötschers Ausführungen zum Empathiezentrum S. 50.

- b. Hab deine Schuhe grad der Mami gebracht

Beim Verb *gefallen* kann sowohl das Subjekt als auch das Objekt Mitteilungszentrum sein.

- (38) a. Ich glaube, daß das Buch meinem Freund gefallen hat (= L S. 113, 46a)
 b. Ich glaube, daß meinem Freund das Buch gefallen hat (= L S. 113, 46b)

In (38-a) kann nur *das Buch* Mitteilungszentrum sein, in (38-b) nur *mein Freund*. Diese Abfolgevariationen sind anscheinend symmetrisch (d.h. sie weisen nicht das asymmetrische Muster wie in (29) auf) und *eignen sich daher nicht zur Feststellung einer Normalabfolge*.

Tatsächlich aber ist *gefallen* eines der Verben, für die L dennoch eine gewisse tendentielle Asymmetrie feststellt; dazu gehören generell die sog. psych-Verben in (39) (= L 48) und die weiteren Verben in (40) (= L 50):

- (39) gefallen, auffallen, begeistern, überraschen, anekeln, entsetzen, widerstreben, erfreuen, ...

- (40) gelingen, gehören, zukommen, zustehen, fehlen, folgen, ...

“Für die bevorzugte Wahl des OBJ als Mitteilungszentrums spricht auch, daß die Abfolge OBJ SU bei diesen Verben nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich die unmarkierte Abfolge ist.” (S. 115) L illustriert dies anhand des Verbs *gelingen* (= L 54/55):

- (41) Wem ist der Coup gelungen?
 a. Ich glaube, dass der Coup einem *Baron* gelungen ist
 b. Ich glaube, dass einem *Baron* der Coup gelungen ist

- (42) Was ist dem Baron gelungen?
 a. Ich glaube, dass dem Baron ein *Coup* gelungen ist
 b. *Ich glaube, dass ein *Coup* dem Baron gelungen ist

L bekräftigt, dass sich für diese Verben “häufig die Abfolge OBJ SU als unmarkierte Abfolge bestimmen” lässt (S. 119).⁸ Wendet man Hs Kriterium an, so scheint mir (42-a) die meisten Projektionsmöglichkeiten zu besitzen, wodurch sich OBJ SUBJ als stilistisch unmarkiert erweist.

Folgt man dem Duktus des Werkes von L, so scheint dies zunächst ein Widerspruch. Berücksichtigt man jedoch den impliziten Parameter LAP, der die Unmarkiertheit auf konkrete Sätze bezieht, löst sich dieser Widerspruch sofort auf.

Von L unerwähnt bleibt, dass für eine ganze Reihe von Verben, meist mit “inkorporierter” Präposition, ebenfalls behauptet wurde, die Abfolge IO DO sei markiert:

⁸Tatsächlich ist es noch nicht einmal nötig, die Bedingung Y genau zu spezifizieren, es genügt ja die Grammatikalitätsverteilung in (41) und (42). Ausgehend von (i) würde ich davon ausgehen, dass Y die TRB ist, die weiter unten zu diskutierende Definitheitsbedingung käme aber auch in Betracht.

(i) *Ich glaube, dass der *Coup* dem Baron gelungen ist

- (43) unterziehen, gleichsetzen, unterwerfen, aussetzen, zuordnen, vorziehen, anpassen, einordnen, gegenüberstellen, gleichstellen, unterordnen, vorstellen, angleichen, anlagern, aussetzen, ausliefern, nachbilden, nachempfinden, unterwerfen, zuführen, etc.

Testen wir diese Behauptung zunächst anhand von *unterziehen*. Für DO IO spricht zunächst die Akzeptabilität von (44):

- (44) Wen hat der Arzt der Operation unterzogen?
Er hat den *Patienten* der Operation unterzogen

Ein Problem ist dann aber die umgekehrte Abfolge, die unter *jeder* Verteilung von Thema und Rhema markiert ist:

- (45) ??Er hat der Operation den Patienten unterzogen

Daher folgt die Unakzeptabilität von (45) *nicht* aus der TRB. Vielmehr gibt es eine *zusätzliche* Beschränkung, welche den Effekt der TRB maskiert, sodass die TRB hier irrelevant wird für die Bestimmung der Normalabfolge; es scheint, als sei hier eine Bedingung lexikalischer Art einschlägig. Wie schon in Abschnitt 3.1 diskutiert, haben wir es hier mit einem Fall zu tun, der keine Alternation zulässt; interessanterweise gilt hier DO IO.

Relevant für die Bestimmung einer unmarkierten Abfolge dürften aber die folgenden Daten sein:

- (46) Wem hat Fritz die Kinder ausgesetzt?
a. ?*Fritz hat den *Hunden* die Kinder ausgesetzt
b. Fritz hat die Kinder den *Hunden* ausgesetzt
- (47) Wen hat Fritz den Hunden ausgesetzt?
a. Fritz hat den Hunden die *Kinder* ausgesetzt
b. Fritz hat die *Kinder* den Hunden ausgesetzt

Der TRB zufolge erweist sich hier als DO IO tatsächlich als “unmarkiert”. Die meisten Fokusprojektionen erlaubt m.E. (46-b), wodurch sich auch gemäß H diese Abfolge als stilistisch normal erweist. Bei L müsste wieder auf Sätze zurückgegriffen werden; ein solcher Bezug ließe sich auch mithilfe einer kleinen Modifikation von (22) herstellen:

- (48) Wenn zwei Satzglieder A und B sowohl im Satz SAB wie in SBA auftreten können (wobei SAB die Abfolge AB enthält und SBA eine Permutation von SAB darstellt), und wenn BA in LAP unter bestimmten, testbaren Bedingungen auftreten kann, denen AB nicht unterliegt, dann weist SAB die “unmarkierte Abfolge” und SBA die “markierte Abfolge” auf.

Die Definitionen von H und von L gleichen sich nun insofern, als dass eine unmarkierte Abfolge nur in Bezug auf einen Datenraum, EBS bei H und LAP bei L, definiert werden kann.

3.5 Eine notwendige Verbesserung der TRB

Grundsätzlich sind zwei Dinge zu unterscheiden: a) die Definition von so etwas wie Grundwortstellung und b) die Vorhersage von Akzeptabilität in einem Grammatikmodell. Während a) sowohl von L als auch von H geleistet wird, gibt es einen konstruktiven Beitrag zu b) nur bei L, indem L Bedingungen benennt, die zur Inakzeptabilität führen.

Leider haben Ls Bedingungen jedoch einen Haken. Im Rahmen einer Grammatik sollten sie wie Filter wirken, das heißt, sie sollten Vorhersagen über Grammatikalität bzw. Markiertheit machen. Nun haben wir aber in Abschnitt 3.4 gesehen, dass diese Filter nicht ohne weiteres anwendbar sind, auf jeden Fall wäre zu berücksichtigen, ob es sich um inverse Verben handelt oder nicht, m.a.W., um welchen Datenraum es sich handelt. Die inverse Markiertheit zeigt daher: Eine Vorhersage der Datenverteilung ist nicht möglich, wenn ich nicht schon *vorab* weiß, um welchen Typ von Verb es sich handelt, und die Verbtypen unterscheiden sich grade danach, welche Abfolge sie bevorzugen. Die Crux dieser Theorie liegt also darin, dass sie nicht gleichzeitig Grammatikalitätsvorhersagen machen *und* Normalabfolge feststellen kann. Dies gleichzeitig tun zu wollen ist, wie die Dinge stehen, zirkulär.

Um dies zu sehen, betrachten wir noch einmal konkret die TRB in ihrer Anwendung auf Subjekte:

- (49) *[B+Rhema A+Thema] falls
- a. B = OBJ und A = SUBJ und AB ist die unmarkierte Abfolge
 - b. B = SUBJ und A = OBJ und BA ist die unmarkierte Abfolge

Die Zirkularität liegt hier darin, dass die unmarkierte Abfolge durch Anwendung des Filters, d.h. durch bestimmte Daten, die dieser Bedingung unterliegen, erst ermittelt werden soll. M.a.W. ich kann den Filter auf einen konkreten Satz erst anwenden, wenn ich vorab weiss, welche unmarkierte Abfolge der Satz hat, und dies wiederum kann ich nur durch eine Anwendung der Bedingung auf diesen Satz feststellen.

M.a.W., wenn ich die Filter zur Grammatik zähle, was ich hier annehmen möchte, ist es notwendig, ein von den Filtern *unabhängiges* Kriterium für unmarkierte Wortstellung zu haben. Und dies könnte natürlich grade die Basisgenerierung sein, die ja die unmarkierte Abfolge gemäß L kodieren würde.

Ich denke jedoch, dass dieser Schluss verfrüht ist. Betrachtet man nämlich die thematischen Verhältnisse, so lassen sich beide Fälle unter ein Prinzip subsumieren: im unmarkierten Fall geht in beiden Konstruktionstypen die eher agenshafte thematische Rolle der anderen voraus. Um nicht von konkreten thematischen Rollen sprechen zu müssen, deren Identität immer schon umstritten war, möchte ich auf die Theorie des Argument-Linking von Dowty (1991) zurückgreifen. Auf den Punkt hier relevanten Punkt gebracht lautet seine Generalisierung: “the argument for which the predicate entails the greatest number of Proto-Agent properties will be lexicalized as the subject of the predicate; the argument having the greatest number of Proto-Patiens entailments will be lexicalized as the direct object of the predicate.” (S. 576). Es ist völlig klar, dass die inversen Verben eine Ausnahme zu dieser

Generalisierung darstellen; dies muss im Lexikon von der Case-Linking Theory vorgegeben werden. Dies gilt gleichermaßen für Subjekte und Objekte wie für Objekte untereinander. Um das Verfahren auf Objekte anwenden zu können, genügt es, festzustellen, dass das DO normalerweise weniger patienschaftig ist als das IO; das SUBJ ist, unter der Voraussetzung der normalen Abbildung auf GFs, ohnehin wenig patienschaftig. Die TRB lässt sich in bezug auf Proto-Thematische Rollen nun so formulieren:

- (50) * [Rhema Thema] falls das Thema weniger proto-patienschaftig ist als das Rhema

Die Bedingung lässt sich nun unproblematisch auf Ls Beispiel anwenden:

- (51) *Ich glaube, dass ein *Coup* dem Baron gelungen ist

Der Grund ist einfach, dass das OBJ als Thema agentiver, damit weniger proto-patienschaftiger ist als das SUBJ. Im Ergebnis ist also eine zirkelfreie Anwendung der Filter möglich und der Ansatz von L ist gerettet. Dies bedeutet jedoch nicht, dass ich nicht auch hier (indirekt) Bezug auf Sätze nehmen müsste. Der Grund dafür ist, dass wir nicht mehr auf individuierte, aber problematische thematische Rollen bezug nehmen, sondern auf thematische Eigenschaften von Verben bzw. von Sätzen. Sätze sind notwendig, um die proto-thematischen Eigenschaften zu ermitteln. Diese beruhen ja gemäß Dowty auf logischen Folgerungen, also auf Propositionen, also auf Sätzen.

3.6 Die Definitheitsbedingung

Zu den relevanten “besonderen Umständen” gehört auch eine Bedingung, die L auf S. 55 so formuliert:

- (52) Die Abfolge DO IO ist nicht möglich, wenn DO eine nicht-definite NP ist.

Architektonisch spielt diese Bedingung dieselbe Rolle wie die TRB, allerdings ist sie empirisch weit umstrittener. Z.B. scheint sie bei Verben wie *zuordnen*, *vorziehen*, *unterwerfen*, *entgegenhalten* u.a.m. nur eine eingeschränkte Anwendbarkeit. Auch die von (52) gemachte Vorhersage, dass die Abfolge DO IO mit zwei Indefinita ungrammatisch ist, wird oft bestritten. Für unsere methodischen Überlegungen spielt all dies keine Rolle, sodass ich diese Bedingung erst in anderen Zusammenhängen noch einmal erwähnen werde.

4 Höhle Kritik an Lenerz

Hs ausführliche Kritik an L in Höhle (1982) ist mir in weiten Teilen unverständlich; ich vermute jedoch, dass einiges sich nachvollziehen lässt auf dem Hintergrund der Daten zu den inversen Verben. Diese werden ja von H nicht explizit diskutiert, wären aber im Prinzip in seiner Theorie unproblematisch. Andererseits scheint es bei L damit ein Problem zu geben, das ich jedoch durch meine Reparaturvorschläge habe beseitigen können. Insofern glaube ich, dass Hs Kritikpunkte damit größtenteils obsolet geworden sind.

Betrachten wir nun einige ausgewählte Einwände gegen L im Einzelnen.

1. Zu Beginn seiner Kritik an L reformuliert H Ls Definition von unmarkierter Abfolge, damit “deutlicher hervortritt”, welchen Gebrauch L von (22) macht (S. 175, Definition 171 b. H). Ohne die Details der Reformulierung zu verstehen vermute ich aber, dass es H darauf ankommt, zu zeigen, dass Ls Definition keine alternative Abfolge erlaubt. Genau dies hat aber unsere in Abschnitt 3.4 vorgenommene Revision ermöglicht.

2. Damit zusammenhängend kritisiert H, dass L seine Bedingungen für Satztypen formuliert, nicht aber für Sätze. Nun ist bei L nie explizit von Satztypen die Rede, und was die Sätze betrifft, so habe ich versucht, Ls Theorie in dieser Richtung zu präzisieren. Beim Vorwurf der Satztypen-Bezogenheit geht es H auch immer darum, dass diese Gegenstand von *grammatischen* — nicht aber von *pragmatischen*, auf Sätze bezogenen — Beschränkungen seien, wogegen H insistiert, dass *nur* eine *pragmatische* Bestimmung von Normalabfolge sinnvoll sein kann. Auch Reis (1986) ist der Ansicht, dass es sich bei Hs Begriffsbestimmung um ein essentiell *pragmatisches* Vorgehen handelt, da sich die Grundeinheit, nämlich Normalbetonung, pragmatisch bestimmt. Welche Teile des Satzes Foki sein können, wird über intuitiv möglichen *Kontexte* bestimmt. Bei diesem Vorgehen wird keine Struktur vorgegeben, noch lässt sich auf eine Struktur schließen. Wir werden dieser Behauptung in Abschnitt 5 noch näher untersuchen und widerlegen.

3. H stellt zu recht fest, dass es bei L nicht die Kontexte sind, welche die Bedingungen definieren, sondern lediglich Eigenschaften von A und B selber. Wir haben schon diskutiert, dass wegen der Inversionskontexte eine Restriktion auf diese Eigenschaften qua thematischer Rolle problematisch ist. Auch dieser Einwand entfällt sobald man Bezug auf Sätze nimmt.

4. Hs Verständnis von Pragmatik dürfte auch der Vorwurf geschuldet sein, dass es “irreführend” sei, Sätzen wie (27)/(28) einen Fragekontext beizugeben, um dessen Fokus zu markieren.⁹ Der Fokus sei für L völlig “belanglos”, es geht allein darum, dass dieser Satz mit der gegebenen Betonung unakzeptabel ist (S. 176). Das ist richtig. Aber eben auch an sich nicht zu beklagen. Der Satz ist ja tatsächlich für viele Sprecher unakzeptabel mit dieser Betonung, egal was möglicherweise der Kontext sein könnte.¹⁰ “Irreführend” wäre es aus Hs Sicht, der Theorie von L dadurch einen pragmatischen Anstrich zu verleihen, den H für sich allein beansprucht.

5. Ein weiterer Vorwurf ist, dass Ls Methode *irrelevant* sei, wogegen H gezeigt habe, dass Methode H “explanativ fruchtbar” (s.u.) ist. Aber irrelevant heißt ja doch nicht “irrelevant für jeden Zweck”. H unterstellt L, sein einziger Zweck sei die Bestimmung einer Tiefenstruktur, was Hs Meinung zufolge müßig sei, da er ohnehin

⁹H legt Wert auf die Feststellung, dass diese Fragen bei ihm keinen “Test” im üblichen Sinne darstellen, sie sind lediglich Hilfen für den Leser, sich vorzustellen, was der jeweilige Fokus in einem bestimmten Kontext sein kann.

¹⁰Davon auszunehmen ist wie immer der Kontrastfokus, bei dem vieles möglich wird, was sonst ungrammatisch erscheint. Damit hat der Lsche Fragesatz immerhin die Funktion, diese Möglichkeit auszuschließen.

eine generelle Skepsis gegenüber dem Generativen Modell zum Ausdruck bringt.¹¹ Sieht man aber davon ab, so hat Methode L doch unbestritten einen Mehrwert, den Methode H gar nicht erst zu leisten intendiert, nämlich die Einbeziehung von “struktureller Markiertheit” bzw. von *Ungrammatikalität*. Die Theorien sind daher streng genommen nicht vergleichbar.¹²

6. H stellt fest, dass bei L von “strukturellen Bedingungen” die Rede ist und *nicht* von pragmatischen:

“Dies ist nötig, wenn man der von Lenerz befolgten Praxis Rechnung tragen will. Andernfalls könnte man z.B. sagen, daß (175b) eine markierte Wortstellung aufweist und (175a) eine normale, da (175a) in demselben Kontexttyp vorkommen kann wie (175b), außerdem aber noch in vier weiteren; vgl. (101). Dies stände in völligem Widerspruch zu

- (175) a. Karl hat das Buch dem *Mann* gegeben
b. Karl hat dem *Mann* das Buch gegeben

Lenerz’ – in sich konsistenten – Ergebnissen, nach denen es gerade umgekehrt ist.”

Dies interpretiert Reis (ebd. S. 157) so, dass “[175-a)] kontextuell weniger restringiert ist als [(175-b)], wonach, bei Berücksichtigung dieses (pragmatischen) Umstands als ‘Bedingung’, DO > IO sich als markierte Abfolge erwiese, im Widerspruch zu Lenerz Ergebnis, ...”.

H und Reis (S. 157) gehen für die Zwecke der Argumentation davon aus, dass *Bedingungen* völlig beliebig formuliert werden können, sodass es möglich ist, “kontextuell *weniger* restringiert” als (restringierende) “Bedingung” aufzufassen. Bedingungen sind aber nicht willkürlich; pragmatische Bedingungen sind Glückensbedingungen (als solche “positiv”), grammatische sind solche, die empirisch nachprüfbar Inakzeptabilität kennzeichnen (als solche “negativ”); diese beiden Arten von Bedingungen dürfen also nicht vermischt werden.

Hs Argument gegen L ist nun, dass es selbst dann, wenn es möglich wäre, Ls Theorie im Sinne von H anzupassen (so wie wir es mit Einbeziehung von Sätzen getan haben), es dann zu einer unzulässigen Vermischung von Bedingungen kommen müsste, woraus der Vorwurf der “Beliebigkeit” resultiert. Dieser Vorwurf unterstellt aber fälschlicherweise, dass Bedingungen selber willkürlich sind und so unsinnig sein können wie im genannten Beispiel. Außerdem hat unsere Präzisierung von Ls Theorie gezeigt, dass der Schluss auf eine zwangsläufige Vermischung von Bedingungstypen falsch ist.

7. In welchem Sinne nun kann H für seine Methode “explanative Fruchtbarkeit” behaupten? H schreibt: Die “Explication von ‘stilistisch normaler Betonung’

¹¹S. H. S. 185. Wie wir in Abschnitt 3.3 gesehen haben, ist es richtig, dass der Schluss auf eine Tiefenstruktur verfehlt ist. Aber ein Argument wie das unsrige sucht man bei H vergeblich.

¹²Es stimmt wohl, dass Hs Ansatz sehr allgemein und elegant wirkt, wogegen L sich in die Niederungen von grammatischen Beschränkungen begibt. Aber Eleganz ist dann kein Motor der Erkenntnis, wenn dabei gleichzeitig ein großer Teil der doch erklärungsbedürftigen Fakten ausgespart bleibt.

ist nicht nur heuristisch fruchtbar, sondern sie hat Erklärungswert. Dies halte ich für das wichtigste an dem ganzen Ansatz: Sie macht verständlich, warum ein gegebener Satz als stilistisch normal bzw. nicht-normal betont empfunden wird.“ (S. 156) Und in demselben Sinne sei auch die Definition von normaler Wortstellung explanativ. Aber in welchem Sinne kann eine *Definition* explanativ sein? Nehmen wir ein abstraktes Beispiel: Wir definieren natürliche Zahlen als gewisse Mengen. Dann können Aussagen über, bzw. Relationen zwischen natürliche(n) Zahlen “erklärt” werden, indem wir sie auf Aussagen über bzw. Relationen zwischen Mengen reduzieren. Diese Art von Reduktion ist explanativ, weil die Definition Eigenschaften der natürlichen Zahlen (bzw. Theoreme) abzuleiten gestattet. Inwiefern kann nun die Definition von stilistisch normaler Wortstellung bzw. Betonung in diesem Sinne explanativ sein?

Wenn die *Definition* verständlich machen soll, *warum* ein gegebener Satz als stilistisch normal bzw. nicht-normal betont empfunden wird, könnte dies im Sinne der obigen Bestimmung nur heißen:

(53) Ein Satz wird als normal betont empfunden, *weil* er stilistisch normal betont ist. (vergl. H 30, S. 13)

Und nun könnten wir “stilistisch normal betont” durch das Definiens ersetzen. Dies ist eine von zwei Begründung für explanative Fruchtbarkeit der Definition. Vergl. dagegen:

(54) Ein Satz wird als normal betont empfunden, wenn er die Regeln des Satzakzents erfüllt.

(54) scheint mir weitgehend unproblematisch, wir korrelieren ein Urteil bzw. Verhalten mit einer grammatischen Eigenschaft eines Satzes. Dass diese Regeln ein Verhalten *erklären*, gehört zur üblichen mentalistischen Interpretation des Generativismus. Dann aber hätten wir zwei verschiedene “Erklärungen” für dasselbe Verhalten. Und es scheint mir auch klar, dass (54) vollkommen ausreichend wäre für die Erklärung von Verhalten.

8. Als zweite Begründung diskutiert H auf S. 171ff:

Nach Ansicht mancher Autoren sind Sätze wie (163a,b) 1-deutig, insofern *ein Mädchen* nur Objekt sein könne. (So zu (163b) z. B. Griesbach (1961 (IV): 89)). Das ist überraschend, denn im Allgemeinen ist hier die Stellung

- (163) a. die Frau hat ein Mädchen gebissen
b. morgen wird sie ein Mädchen beißen

des Subjekts nach dem Objekt nicht weniger akzeptabel als die Stellung vor dem Objekt [...]

Interessanterweise bleibt das Erklärungsproblem auch dann bestehen, wenn man die Behauptung, (163a) sei 1-deutig, zurückweist. Denn es scheint mir sehr deutlich, daß auch für jene Sprecher, für die (163a,b) klar 2-deutig sind, die Interpretation mit *Mädchen* als Objekt intuitiv näherliegend ist. [...] Außerhalb von desambiguierenden Kontexten bevorzugt der Hörer eine Interpretation, die der normalen Wortstellung entspricht.

Erst an dieser Stelle könnte ins Spiel kommen, und müsste im Rahmen der Argumentation ergänzt werden, dass die *Definition* von normaler Wortstellung explanativ ist. Denn die Aussage, dass normale Wortstellung präferiert wird, soll sich über die Definition dieses Begriffes erklären, nämlich als “maximale Anzahl der prinzipiell möglichen Kontexttypen”. Was nun fehlt, ist eine pragmatische Ableitung dieser Erklärung mittels Grice’scher Prinzipien.

Dem steht jedoch gegenüber, dass es nachweisbar “Präferenzen” gibt, beispielsweise für IO DO, die von seiner Definition *nicht* abgedeckt werden. Warum sollte dann seine Erklärung einen privilegierten Status einnehmen? Auch für den oben diskutierten Fall könnte seine Erklärung nicht die einzige sein. Naheliegender wären ja, und dies wird von H implizit bestritten, *grammatische* Eigenschaften, welche die Präferenz einer Lesart implizieren. H scheint zu unterstellen, der Mechanismus der Topikalisierung mache keinen Unterschied zwischen Nominativ- und Akkusativ-Voranstellung. Schon im frühesten Modell der deutschen Wortstellung von Bierwisch (1963) wird, ausgehend von SOV, bei Erststellung des Subjektes im Hauptsatz das Subjekt nicht bewegt, bei Erstellung des Objektes erfolgt Bewegung des Objekts. Diese Analyse, auch als Asymmetriehypothese bekannt (s.a. Sternefeld (2006b), S. 594ff), würde es ermöglichen, Präferenz einer Wortstellung umweglos auf eine Asymmetrie in der Syntax und auf Verarbeitungseinfachheit beim Parsing zurückzuführen.

Zusammengefasst finde ich Hs Behauptung, seine Definition sei explanativ, nicht sehr überzeugend. Auch seine Ausführungen zum Faktor “Fruchtbarkeit” stimmen mich skeptisch. Wenn man darunter versteht, dass ein Begriff in möglichst vielen Gesetzen einer Theorie vorkommt, so kann ich weder bei H noch bei L relevante weitere *Anwendungen* des Begriffes erkennen, zumindest werden keine genannt.

5 Hokus-Pokus

In diesem Abschnitt möchte ich zeigen, dass die Theorien von H und L auf Sand gebaut sind und sich den Vorwurf der Zirkularität gefallen lassen müssen.

5.1 Hoki und Poki — Pragmatik vs. Semantik + Projektionsregeln

Ein wichtiger Bestandteil von Hs Theorie ist die Ermittlung möglicher Fokusprojektionen. Dabei versteht H den Begriff Fokus im Sinne von neuer Information in einem relevanten Kontext auf dem Hintergrund des Vorwissen der Diskursteilnehmer; das Topik dagegen wird als bekannt vorausgesetzt in Anlehnung an den Begriff der Präsupposition bei Chomsky (s.S. 14).

Nun lief bis in die 80er Jahre jede Art von Kontextabhängigkeit unter dem Begriff der *Pragmatik*. Dies gilt in gewissen Kreisen immer noch für das Phänomen der Präsupposition. Nun ist aber schon lange bekannt, dass der Kern der Präsuppositionstheorie, nämlich die Frage nach den Präsuppositionen von komplexen Sätzen, nur in der Semantik beantwortet werden kann (und muss), s. z.B. Zimmermann and Sternefeld (2013), Kapitel 9. Es gibt zwar auch hier pragmatische Residuen, wie z.B. das Phänomen der Akkomodierung, aber der Kern des Phänomens gehört in die

Kontext-Veränderungssemantik. Ebenso ist es auch mit dem von H so verstandenen Fokus-Begriff als neuer Information: Neue Information ist das, was nicht schon aus dem Redehintergrund, einer Menge von möglichen Welten, semantisch folgt. Den Redehintergrund als pragmatisch gegeben aufzufassen ist zwar richtig, aber die damit verbundenen Phänomene in den Bereich der Pragmatik zu verorten, ist falsch bzw. irreführend, handelt es sich doch lediglich um eine Kontextabhängigkeit, die in der Semantik nicht nur bei der Semantik von Präsuppositionen sondern z.B. auch der von Modalverben oder von Adjektiven eine wichtige Rolle spielt. Was H unter “pragmatischer Charakterisierung” versteht, ist die “Angabe der Menge der möglichen Foki von S_i ” (S. 25), dies hat aber mit Pragmatik im engeren Sinne gar nichts zu tun. Vielmehr geht es um die Frage, welche der in einem bestimmten Kontext semantisch bestimmbaren neuen Informationen auch mögliche Foki sind, und dies wiederum ist keine Sache der Pragmatik, sondern der grammatischen Bedingungen für die Fokusprojektion.

Wir müssen also unterscheiden: Einerseits Bestandteile eines Satzes, die auf dem Hintergrund eines vorgegebenen Kontextes neue Information ausdrücken. Ich nenne diese Entitäten *hypothetische Foki*, abgekürzt als *Hoki*. Hoki werden semantisch bestimmt, anhand möglicher Redehintergründe. Andererseits und davon zu unterscheiden sind die *potentiellen Foki*, welche immer von einem Satz mit einem gegebenen Akzentmuster ausgehen. Diese werden durch Akzentregeln bestimmt. Ich kürze diese, Krifka (1984) folgend, als *Poki* ab.

Sowohl Hopi als auch Poki werden wie oben gesehen bei H exemplarisch eingeführt; Hopi über den Fragekontext, Poki über die möglichen Projektionen. Schon zuvor habe ich darauf hingewiesen, dass bei der Bestimmung der Poki bei H eine Lücke klafft: über Fokusprojektionsregeln möchte H generell “nicht spekulieren” (S. 166). Im Zuge dieser exemplarischen Einführung von Poki ergeben sich daraus jedoch eine Reihe von grundlegenden Problemen.

5.2 Regelrelevanz für Normalabfolge

Zuerst möchte ich motivieren, warum solche Regeln essentiell sind und worin der Zusammenhang zur unmarkierten Wortstellung besteht. Betrachten wir zunächst (55) (= 55 bei H):

(55) Karl hat dem Kind das Buch *geschenkt*

Hier ist selbstverständlich *geschenkt* ein Pokus. Daneben aber beantwortet (55) auch die Frage (= 49i bei H):

(56) Was ist hinsichtlich des Kindes mit dem Buch geschehen?

Dieser Kontext soll *Karl + geschenkt* als Pokus ausweisen. Um diese Intuition zu untermauern stellt H noch einen weiteren Kontext, nämlich (57) (= 56 bei H) bereit:

(57) Es ist nicht so, daß Karl dem Kind das Buch *geschenkt* hat; vielmehr hat das Kind das Buch *gefunden*

Wie diese Intuition zustande kommt, wird von H nicht diskutiert; offenbar genügt es, dass die Verben kontrastiert werden und zusätzliche Teile des Fokus im *vielmehr*-Satz nicht vorkommen.

Was H nun nicht diskutiert, ist ein Kontext wie:

(58) Was ist mit dem Buch geschehen?

Es ist nicht so, daß Karl dem Kind das Buch *geschenkt* hat; vielmehr ist das Buch vorher *verbrannt* worden

In diesem Falle wäre *Karl + dem Kind + geschenkt* als Hokus ausgewiesen. Und ähnlich könnte man mit *Was ist mit dem Kind geschehen?* fortfahren. Was zeigt, dass es im Prinzip möglich wäre, viele weitere Hopi als Poki auszuweisen. Wenn nun alle diese Pokis tatsächlich Foki sind und ebenso alle weitere Hopis als Pokis möglich wären, was ja unter dem Gesichtspunkt der neuen Information zunächst kein Problem wäre, wäre eine Maximalzahl von Foki erreicht und es würde die Verbtonung als normal ausgezeichnet, ein zweifellos unerwünschtes Resultat. Was uns davor bewahrt, ist lediglich die Tatsache, dass *das Buch + geschenkt* zwar ein Hopus, aber kein Pokus mit Exponent *geschenkt* sein kann. M.a.W., was allein uns rettet ist die Tatsache, dass die für Sprachen wie Deutsch oder Englisch typische *Akzentregel* den Akzent in diesem Falle (*in dieser spezifischen Konfiguration DO V*) auf das DO leitet und nicht auf das V. Was ein Pokus ist, wird dann aber nicht durch mögliche Diskurskontexte bestimmt (diese bestimmen allenfalls Verwendungskontexte für Hopi), sondern durch die Akzentregeln für Poki.

Nun gibt es bei H zwar keine solchen Regeln, aber immerhin Axiome, die von verschiedenen Akzentmustern erfüllt werden müssen. Im obigen Falle erklärt H die nicht-Existenz von *das Buch + geschenkt* als Pokus durch die Existenz einer möglichen Fokussierung auf *das Buch* und der Hypothese, dass "die Betonung verschiedener Konstituenten offenbar niemals in gleicher Weise fokusprojektiv ist". (S. 33) Diese Hypothese hilft jedoch insofern nicht weiter, als dass sie ja schon voraussetzt, dass *das Buch + geschenkt* eine Fokusprojektion von *das Buch* ist, woraus dann abgeleitet werden kann, dass *das Buch + geschenkt* keine Fokusprojektion von *geschenkt* sein kann. Woraus ersteres seinerseits aber folgen soll, ist offen. Es geht daher offensichtlich, und dies wird ja von H im Prinzip auch nicht bestritten, kein Weg an expliziten Regeln vorbei. Was also die Poki bestimmt sind diese Regeln und eine semantische Information darüber, was in einem gegebenen Kontext als neu betrachtet wird; letztes muss sprachlich ausdrückbar sein und ist somit dadurch bestimmt, welchen Teil des logischen Raums durch den sprachlichen Raum ausgedrückt werden kann. Was als unmarkierte Wortstellung gilt, hängt dann aber *allein* von den Regeln des Akzents ab.

Leider hat es mit diesen Regeln aber seine besondere Bewandnis, und ein ernstes Problem besteht darin, dass die Intuitionen der Sprecher über mögliche Foki differieren; H selbst liefert hierzu interessantes Anschauungsmaterial, denn seine eigenen Urteile sind nicht immer konsistent. Erinnern wir uns an (6), hier wiederholt als (59):

(59) Karl hat dem *Kind* das Buch geschenkt

In der bisherigen Diskussion wurde behauptet, dass es nur einen engen Fokus gibt, und dies schien auch Hs Meinung zu sein, s.o. Kurz nach Nennung von (6) muss H die Nennung dieses Beispiels jedoch vergessen zu haben, denn er führt *denselben* Satz erneut ein als einen Satz, der “noch nicht vorgekommen ist” (!) und behauptet, die folgenden Kontexte würden auf diesen Satz passen:

- (60) a. Wem hat Karl was geschenkt? (= 49f bei H): dem Kind + das Buch (= 58a bei H)
 b. Was hat Karl getan? (= 49c bei H): dem Kind + das Buch + geschenkt (= 58b b. H.)
 c. Was ist geschehen? (= 49e bei H): Karl + dem Kind + das Buch + geschenkt (= 58c)

Die Frage ist hier also, wie die Fokusprojektionsregeln tatsächlich aussehen. Hinzuzufügen wäre hier auch noch der enge Fokus *Kind*. Zählt man diesen zu den drei Möglichkeiten in (60) hinzu, ergeben sich vier Poki, also weniger als die fünf Möglichkeiten von (4). Damit folgt wie zuvor, dass der Satz keine Normalbetonung hat. Woran aber liegt das? Offenbar hängt dies doch nur daran, dass der Hokus *dem Kind + geschenkt* kein Pokus ist. Aber wie wir oben anhand von (56) gesehen haben, wäre dies ein Pokus für den Exponenten *geschenkt*. Wie schon zuvor gibt es zwei mögliche Akzente, auf *Kind* und auf *geschenkt*. Aber welcher Fokus damit in diesem Satz verbunden werden kann, folgt ja aus keiner wie immer gearteten Pragmatik; vielmehr müssen wir eine Regularität voraussetzen, die wir schon vorher unterstellt haben, dass nämlich der Akzent in der Konfiguration [X Y Verb] an das Verb geht wenn X und Verb, nicht aber Y neue Information ist. Also ist es auch hier eine Akzentregel, die ausschlaggebend dafür ist, dass (59) keine Normalbetonung aufweist.¹³

Hier eine weitere Diskrepanz die grundlegenden Intuitionen zur Fokusprojektion betreffend: So behauptet Krifka (1984), S. 13, dass in (61-a) (= 6a bei Krifka) die dargestellte Fokusprojektion nicht möglich sei.

- (61) Was hat Anna gestern Abend getan?
 a. *Sie hat [_F ihre Plattensammlung *Otto* gezeigt]
 b. Sie hat ihre Plattensammlung [_F *Otto* gezeigt]

¹³Üblicherweise geben Kontexte wie (60-a) dazu Anlass, von *multiplen* Foki zu sprechen. D.h., man würde den Hokus in zwei Foki aufteilen. Dadurch könnten zwei Akzente entstehen, z.B. als Hutkontur, oder es könnte eine Regel geben, die den zweiten Akzent innerhalb einer intonatorischen Phrase abschwächt (vergl. etwa Buring (2001)). Als Alternative zu (60-a), die weniger offensichtlich anrühlich erscheint, könnte z.B. (i) in Betracht gezogen werden:

- (i) Weißt du, ob Karl jemandem etwas geschenkt hat?
 Ja, Karl hat [*Otto ein Buch*] geschenkt

Hier wäre [*Otto (ein) Buch*] ein Hokus, aber ob man mit solchen nicht-Konstituenten, die auch semantisch keine Einheit bilden dürften, einen einzigen Pokus verbinden möchte, scheint mir fraglich. Insbesondere da sich ein solcher Pokus nicht der von H aufgestellten Hypothese fügt, dass ein nicht-minimaler Fokus immer ein Verb enthält (s. S. 43, 105-b). [dem Kind das Buch] ist ja in (59) nicht minimal; minimal ist dort [dem Kind]. Womit dann Hs eigene Regel seiner Intuition widerspricht. Oder umgekehrt.

M.a.W., die mit F markierte Konstituente ist bei Krifka zwar ein Hokus, aber kein Pokus. Krifka bezieht sich dabei explizit auf Höhle. Vergleichen wir aber die Diskussion von (9)/(10), so hält H ja die Fokusprojektion in (61-a) durchaus für möglich.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was aus Hs Theorie folgen würde, wenn Krifkas Intuition Bestand hat. Für die Abfolge DO IO V ergäben sich dann viel eingeschränktere Projektionsmöglichkeiten als für die Abfolge IO DO V. Damit könnte aber IO DO V keine Normalabfolge mehr sein! Dies zeigt, wie wichtig Fokusprojektionsregeln sind.

5.3 Zirkularität

Übrigens formuliert Krifka explizite Projektionsregeln, die es erlauben sollen, (61-a) als Pokus auszuschließen. Wie aber sehen diese Regeln aus? Ohne ins Detail gehen zu müssen, kann man sagen, dass die mangelnde Projektionsfähigkeit gemäß Krifka ganz einfach daran liegt, dass eine markierte Abfolge vorliegt! Diese blockiert Fokusprojektion. Die Formulierung der Projektionsregeln setzt hier also voraus, was H erst definieren wollte.

Und dies scheint mir generell ein beachtenswerter, höchst relevanter Punkt. Denn schauen wir einmal, wie H argumentiert, wenn es um markierte Abfolgen geht. Seine Beispiele (133) sind:

- (62) a. Dem Kind hat Karl das *Buch* geschenkt
b. Das Buch hat Karl dem *Kind* geschenkt

Er beobachtet, dass die im maximalen Pokus von (62-a) *dem Kind* nicht enthalten ist, und entsprechend *das Buch* in (62-b). Dadurch ergibt sich nur eine eingeschränkte Menge an Fokussmöglichkeiten, im Gegensatz zu einer Stellung, in der *Karl* an Anfangsposition steht. Wegen dieser Einschränkung ist dann (62) stilistisch markiert.

H fragt nun selber, woran es denn liege, dass hier die Menge der Poki eingeschränkt ist (s. S. 58). Offensichtlich liegt dies nicht an der Intonation, denn beide Sätze sind normalbetont. Allerdings bleibt H hier eine Antwort schuldig, er bemerkt lediglich, dass man bei der Beschreibung der eingeschränkten Fokussierung den Begriff der normalen Wortstellung selber nicht benutzen darf.¹⁴

Verlagern wir nun das Problem ins Mittelfeld, wo wir eine ganz ähnliche Konfiguration vorfinden.

- (63) *weil [F den Fritz eine *Frau* küsste]

Auch wenn H darauf insistiert, dass sein Ansatz “pragmatisch” ist und *daher* in seine Menge ESB nur grammatische Sätze eingehen, ist es für seine Theorie doch ganz wesentlich, welche Projektionen möglich sind und daher ipso facto auch, wel-

¹⁴Im Folgenden geht H dann zur Definition der normalen Wortstellung über; was die Besonderheit von (62) ausmacht, bleibt ungeklärt. Im vorliegenden Fall gäbe es eine einfache, fast triviale Erklärung: In (62) liegt funktional eine “Topikalisierung” vor, mit *Karl* an Initialposition wäre das nicht der Fall, ein Umstand der sich innerhalb der sog. Asymmetriehypothese schon seit Bierwisch in der Syntax niederschlägt. Ein syntaktisches Topic kann somit nicht Teil eines Fokus sein.

che *nicht* möglich sind! Denn nur *weil* einige Projektionen nicht möglich sind, ist die entsprechende Menge eingeschränkt und daher konstitutiv für nicht-normale Wortstellung. Dass (63) kein Pokus ist, erklärt gemäß H, dass keine Normalabfolge vorliegt. Aber was verhindert seinerseits die Inklusion vom *den Fritz* in den Fokus? Es genügt offenbar nicht, wie H dies mit seinem Bezug auf Pragmatik suggeriert, sich einfach auf “empirische kontrollierbare Phänomene” (S. 58) zu berufen, ohne sich der Regeln zu vergewissern, die diese Phänomene strukturieren. Und ich sehe nicht, dass H für (63) eine Erklärung hätte, jedenfalls können seine “Hypothesen” zu dieser Frage nichts beitragen. Aber einfach zu sagen, es ist halt so, kann nicht als Grundlage für die Definition von normaler Wortstellung dienen. Um es noch einmal deutlicher zu machen: dass SUBJ OBJ als normal gilt, hängt einzig und allein davon ab, dass (63) kein Pokus ist, und dies wiederum kann nur davon abhängen, dass die Fokusprojektionsregeln (63) blockieren, was einzig und allein davon abzuhängen scheint, dass hier die Abfolge OBJ SUBJ vorliegt, also eine im intuitiven Sinne nicht normale Wortstellung. Während es im Falle von (63) noch einen Ausweg aus dem Dilemma gäbe, nämlich der Bezug auf die syntaktische Funktionsweise der Topikalisierung, wäre hier der einzige Ausweg der Bezug auf ein *Scrambling*. Dieser ist uns aber grade verwehrt, denn ob gescrambelt worden ist oder nicht hängt im Rahmen der *Scrambling*-Theorie, also innerhalb des Mittelfeldes, davon ab, was die Grundwortstellung ist, und die gilt es grade zu ermitteln.

Vergleichen wir dieses Vorgehen nun mit dem von L. Dass mit OBJ SUBJ keine unmarkierte Wortstellung vorliegt, beruht auch bei ihm auf einer gesternten Konstruktion, nämlich auf:

(64) *weil den *Fritz* eine Frau küsst

Dass diese Fokusverteilung für OBJ SUBJ hier ungrammatisch ist, wird festgestellt, ebenso, dass ein analoges Problem bei SUBJ OBJ nicht auftaucht. Aber warum ist dies so? Auch hier wird lediglich beobachtet. Daher gibt es eine tiefe Parallele zwischen beiden Ansätzen. Sie laufen im Grunde auf dasselbe hinaus: gewisse unmögliche Poki tauchen in einer Konfiguration BA auf, aber nicht in AB. Warum aber diese in BA nicht möglich sind, wird nicht erklärt, nicht einmal näher beschrieben, sondern lediglich beobachtet. (Gleiches trifft auf die anderen “Bedingungen” zu, wie z.B. die Definitheitsbedingung.)

Natürlich hätte man aber doch innerhalb einer wie auch immer gearteten Sprachbeschreibung eine Art “Erklärung” dafür, warum gewisse Dinge nicht möglich sind. So beobachten wir z.B., das *Frau die* nicht möglich ist. Dies könnte in der Grammatik über den Kopfparameter des Deutschen beschrieben werden. Eine solche Beschreibung gilt dann gewissermaßen auch als “Erklärung”. Was aber könnte parallel dazu eine Beschreibung bzw. Erklärung für (63) und (64) sein?

Die Antwort kann man sich leicht ausmalen: am naheliegensten ist natürlich, dass BA per se in irgendeinem Sinne “abweichend” ist, vulgo: eine markierte Abfolge darstellt. Jedenfalls kenne ich keine fundamental andersgeartete Erklärung. Dies läuft daraus hinaus, dass beide Definitionen, die von H und von L, zirkulär sind.

Die Verwandtschaft beider Ansätze zeigt sich dann, wenn es um die Distribution der Akzente und den dafür benötigten Regeln geht. Diese werden wie gesagt von Krifka (1984) explizit gemacht; besonders interessiert ist hier die Tatsache, dass Krifka neben den üblichen Projektionsregeln gleichzeitig auch die von L beobachtete Ungrammatikalität erfassen kann, indem es in bestimmten Konfigurationen, eben den von L beschriebenen, laut Krifkascher Regel “keinen Exponenten gibt”, unter der Voraussetzung, dass die Argumente “in einer markierten Reihenfolge stehen” (s. S. 12). Diese Voraussetzung determiniert gleichermaßen die Akzentlenkung gemäß H wie überhaupt deren Existenz gemäß L.¹⁵

Den Vorwurf der Zirkularität kann man L auch unabhängig von seiner TRB machen. Denn seine Bedingung (52) wird ja wieder lediglich festgestellt. Eine Ableitung dieser Beobachtung wäre: Markierte Abfolge plus Indefinitum im Erstglied kumuliert in Unakzeptabilität. Der Wert dieser Erklärung liegt ja grade darin, dass die vorausgesetzte unmarkierte Abfolge in anderen Bereichen ebenfalls eine Rolle spielt und ebenfalls zur Ungrammatikalität beiträgt, insofern auch eine axiomatische Festlegung dieser Abfolge explanativ und produktiv ist.

Auch wenn man eine andere “Erklärung” fände, welche die unmarkierten Abfolgen impliziert, z.B. eine isomorphe thematische Hierarchie, wäre diese Erklärung zweifelsohne fundamentaler als die von H und L daraus abgeleitete Erklärung via Fokusprojektion. Daher gibt es für mich kein anderes Fazit: die “Explikationen” der Grundabfolge von H und L sind gescheitert.

6 Konstituentenstruktur und Äquidistanz

Was folgt? Erstens: Die Vorgabe einer irgendwie gearteten Grundabfolge ist notwendig, um korrekte Fokusprojektion zu beschreiben, umgekehrt kann die Fokusprojektion nicht zur Definition dieser Struktur oder Grundabfolge benutzt werden. Zweitens: folgt man den Intuitionen von L und von Krifka, so wäre im oben betrachteten Kontext IO DO diese Abfolge. Es spricht also m.E. nichts dagegen, die Abfolge DO IO im Kontext der passenden Verben als unmarkiert_L zu bezeichnen. Bei Krifka werden die Projektionsregeln in diesem Fall von der unmarkierten_L Abfolge beeinflusst, bei H nicht. Dies ist keineswegs ungewöhnlich, da es doch, wie wir zeigen werden, eine Reihe von weiteren Phänomenen gibt, die von der Markiertheit_L einer Abfolge nicht beeinflusst werden.

Ein weitergehende Frage ist nun, ob unser Ergebnis irgendeinen Einfluss hat auf die Frage nach der zugrundeliegenden Struktur oder Basisabfolge im Generativen Modell. Vertritt man eine radikale Position, so kann man dies durchaus verneinen. Alle bisher beobachteten Faktoren sind lediglich “Oberflächenfilter”. Eine vermittelnde Position würde etwa von der Intuition ausgehen, dass das “strukturelle Gefälle” zwischen Subjekt und Objekt sehr viel größer ist als das zwischen den Objekten. Diese Differenz ist in vielen Arbeiten zur Grundwortstellung irgendwie

¹⁵Damit die Subsumption von L unter die Fokusprojektion problemlos gelingt, ist allerdings, abweichend von H anzunehmen, dass IO DO markiert ist, wie oben beschrieben. Unbeschadet dessen könnte man Krifkas Regeln so modifizieren, dass sie sowohl der Projektion bei H entsprechen als auch der Existenz bei L.

implementiert worden, und selbst bei Chomsky gibt es in den *Barriers* von 1986 den Begriff der *Äquidistanz*: Objekte sind qua Einflussbereich des Verbs äquidistant, Subjekt und Objekt sind dies nicht. Wenn man auf diese Weise differenziert, wäre die Differenz zwischen Objekten kaum noch strukturell relevant; die jeweilige Grundabfolge_L wäre dann lediglich eine Präferenz, die nicht notwendigerweise in der Grundstruktur reflektiert wird. Und so geht auch die nicht-generative Literatur durchweg davon aus, dass es sich um eine Präferenz handelt, die anderen Präferenzen wie “Thema vor Rhema” methodisch gleichgestellt ist.

Dieses Vorgehen lässt sich m.E. gut mit der These verbinden, dass die Generierung der Grundstruktur sowohl die Abfolge IO DO als auch DO IO zulässt (wie schon in Abschnitt 3.2 angedacht), von denen aber ggf. (für bestimmte Phänomenbereiche) nur eine als präferiert_L gilt. Evidenz dafür speist sich aus mehreren Quellen. Zum einen geht es um die Einfachheit der Analyse in Fällen, wo diese Präferenz offenbar keine oder keine große Rolle zu spielen scheint. So haben wir in einer Sprecherbefragung (s. Sternefeld and Featherston (2003), Featherston (2002)) keine Präferenz für (65-b) gefunden, und in (66) wurde die Bindung an den Dativ sogar bevorzugt:

- (65) a. Der Arzt zeigte ihm_i sich_i im Spiegel
 b. Der Arzt zeigte ihn_i sich_i im Spiegel
- (66) a. Fritz zeigte ihr_i sich_i im Spiegel
 b. Fritz zeigte sie_i sich_i im Spiegel

Diese Daten deutet darauf hin, dass im Prinzip beide Abfolgen basis-generiert werden können. Weiterhin scheint es plausibel, dass bei äquidistanten Objekten ein *Scrambling* untereinander zugunsten einer Basisgenerierung blockiert wird. Wir motivieren dies anhand von Daten zur Rekonstruktion.

Zunächst beobachten wir deutliche Asymmetrien in den Möglichkeiten der Variablenbindung:

- (67) a. (i) seinen_i Hund mag jeder_i
 (ii) weil seinen_i Hund jeder_i mag
 b. (i) ??sein_i Hund gehorcht jedem_i
 (ii) ??weil sein_i Hund jedem_i gehorcht

Die übliche Erklärung ist hier, dass die Möglichkeit der Bindung nur dann besteht, wenn unter das Subjekt *rekonstruiert* werden kann.¹⁶ Soweit man die folgenden Daten akzeptiert, folgt aus ihnen auch, dass bei psych-Verben beide Basisabfolgen möglich sein müssen:

- (68) a. weil seine Sachen_i jedem_i gefallen
 b. weil jedem_i seine Sachen_i gefallen
 c. weil jedes Auto_i seinem_i Besitzer gefällt

¹⁶Diese Erklärung konkurriert natürlich mit der *prima facie* Alternative, dass auf der Ebene der Logischen Form in a. angehoben werden kann (*quantifier raising*, s. May (1977)). Es bliebe dann aber zu erklären, warum dies in b. nicht ebenso möglich wäre. Wogegen eine Erklärung via Struktur sofort naheliegt. BA erlaubt Skopusinversion *weil* AB die generierte Grundstellung ist.

- d. weil seinem_i Besitzer jedes_i Auto gefällt

Beide Abfolgen sind möglich, aber Subjekt und Objekt sind nicht äquidistant. Im Gegensatz zu (67) lässt sich Rekonstruktion bei Objekten untereinander nicht zu beobachten (Sternefeld (2006a) S. 315):

- (69) a. ??weil wir seinem_i Vater jedes Kind_i anvertrauen
 b. weil wir jedes Kind_i seinem_i Vater anvertrauen
 c. weil wir jedem Vater_i sein_i Kind anvertrauen
 d. ??weil wir sein_i Kind_i jedem Vater_i anvertrauen

Nur die Oberflächenabfolge zählt. Wäre *Scrambling* unter Objekten hier eine Option, sollten wir wegen der Rekonstruktionsmöglichkeit (mutatis mutandis) erwarten, dass alle Sätze gleich gut sind. Dies motiviert die These, dass beide Abfolgen generierbar sind, aber wegen Äquidistanz *Scrambling* bzw. Rekonstruktion hier nicht möglich sind.

Phänomenbereiche wie z.B. die "Affiziertheit eines Objektes" bei Fortmann (1997) und Fortmann and Frey (1997) führen übrigens zum gleichen Resultat, dass es auf die Abfolge der Objekte untereinander nicht ankommt. Dementsprechend haben Prinzipien wie Subjekt vor Objekt einen hohen Stellenwert, solche wie Dativ vor Akkusativ jedoch einen relativ niedrigen. Wie eine Präzisierung dieses Stellenwerts aussehen könnte, werden wir im nächsten Abschnitt untersuchen.

Zuvor möchte ich jedoch einigen Argumenten begegnen, die gegen eine Optionalität der Abfolgen in der Konstituentenstruktur vorgebracht werden. Da ist zunächst die Auffassung, dass, entgegen der Äquidistanzthese, nur das DO zum engeren Rektionsbereich des Verbes gehören, was erklären könnte, dass die Extraktion aus einem Dativ blockiert ist. Denselben Zweck erreicht man aber auch über einen zusätzlichen "layer", welcher die Extraktion aus einem Dativ verhindert, s. z.B. Fanselow et al. (2001). Dieser ist offenbar gänzlich *unabhängig* von der hier gestellten Frage nach der Mittelfeldstruktur. Gleiches gilt für die anderen Unterschiede zwischen Dativ einerseits und Akk/Nom andererseits: so etwa eine gewisse "Sichtbarkeitsbedingung", die verhindert, dass der Dativ in *topic-drop*-Konfigurationen getilgt wird (**helfen wir*), oder dass er in Rektionskomposita unterdrückt wird (**Dirigentenapplaudieren*). Auch zur Erklärung dieser Phänomene wird oft eine zusätzliche Ebene angenommen, etwa eine Kasusphrase, die dann dafür sorgen soll, dass dem Dativ nichts passiert. Die Sinnhaftigkeit einer solchen "Erklärung" zu diskutieren ist hier nicht der Ort; es genügt die Feststellung, dass diese Analysen in keiner Weise etwas über die Position von Dativen im Mittelfeld aussagen.

Für die Bestimmung von Struktur werden häufig einfache Konstituententests wie die Topikalisierung als diagnostisches Mittel eingesetzt. Diesbezüglich habe ich nur zwei kurze Kommentare. Zum einen sagt Topikalisierung nichts über die Grundstellung, wenn man auf den Mechanismus des *remnant movement* zurückgreifen möchte (s. etwa Müller (1998)). Zum anderen zeigen Daten wie (70-a) keineswegs die Unmöglichkeit der Grundfolge DO [IO V], finde ich doch keinen Akzeptabilitätsverlust, wenn das topikalisierte Material fokussiert ist, wie in (70-b):

- (70) a. ??Seinem Vater gezeigt hat er die Harke

- b. Seinem Vater gezeigt hat er die Harke sicher nicht

7 Das Zusammenwirken von Beschränkungen

Die Frage, der wir uns nun zuwenden wollen, ist die nach einem theoretischen Modell für das Zusammenspiel der üblicherweise als Beeinflussungsfaktoren angenommenen Prinzipien für die Wortstellung gelten. Die sog. Basisabfolge ist hierbei eine *syntaktische* Vorgabe; die meisten anderen Faktoren sind semantisch oder pragmatisch.

7.1 Optimalitätstheorie

Als völlig ungeeignet werten wir den Versuch von Müller (1999), diese Bedingungen im Rahmen der Optimalitätstheorie zu ordnen. Eine ausführliche Diskussion muss aus Platzgründen entfallen, erwähnt werden im Folgenden Unzulänglichkeiten architektonischer, empirischer und konzeptioneller Natur.

Die von Müller vorgegebene Hierarchie lautet

- (71) nominative > definite > animate > focus > dative > scramble

Diese betrifft das Resultat eines *Scrambling*, das wegen “scramble” obligatorisch ist. Nehmen wir als Beispiele etwa “definite” oder “focus” (= TRB), die beiden von L ebenfalls diskutierten Beschränkungen. Aufgrund der Architektur dieser Theorie würden dann jeweils nicht nur die von L gesternten Konfigurationen IO DO als markiert herauskommen, sondern auch die parallele DO IO. Dies ist mit der Intuition vieler Autoren unverträglich und gilt auch für das Ergebnis aller anderen Beschränkungen. Insbesondere alle Konfigurationen, in denen Abfolgen als gleichwertig empfunden wurden, werden “optimalisiert” und können daher nicht als gleich unmarkiert gelten, im Gegensatz zur Intuition von H, L und vielen anderen.

Um das von L intendierte Grammatikalitätsmuster zu erzeugen, scheint es jedoch einen Ausweg zu geben, der allerdings von Müller nicht beschrrieben wird. Dieser beruht darauf, *constraints* als gleichrangig zu verbinden (über sog. *ties*). So nimmt etwa Buring (2001) IO DO als basisgeneriert an. Es gibt (u.a.) zwei *constraints*: STAY, welcher jede Art von Bewegung bestraft, und Finaler Fokus FF. Die Abfolge IO_F DO verletzt nun offenbar FF. Die Abfolge DO IO_F verletzt STAY. Offenbar gibt es bei Fokus auf dem IO keine Abfolge, die nicht mindestens einen *constraint* verletzen würde. Aber wenn nun diese *constraints* gleich gerankt sind, sind beide Abfolgen gleich gut. Anders bei IO DO_F. Keine Bedingung wird verletzt. Dagegen verletzt DO_F IO gleich beide Bedingungen. Da diese Kombination schlechter abschneidet, ist sie der Verlierer und daher markiert, die anderen Abfolgen sind okay. Mit der gleichen Methode erfasst man dann auch die Daten in (72):¹⁷

- (72) Wer oder was hinderte den Poeten am Erfolg?
a. Ich glaube, dass die *Armut* den Poeten daran hinderte
b. Ich glaube, dass den Poeten die *Armut* daran hinderte

¹⁷Bei Müller wäre OBJ SUBJ immer markiert, was wir hier ignorieren wollen.

- (73) Wen hinderte die Armut am Erfolg?
 a. Ich glaube, dass die Armut den *Poeten* daran hinderte
 b. ??Ich glaube, dass den *Poeten* die Armut daran hinderte

Es genügt ja, SUBJ OBJ als Grundabfolge vorauszusetzen.

Der Nachteil dieser Methode ist allerdings, dass sie nur für die TRB funktioniert bzw. nur, solange man nur eine einzige Bedingung betrachtet. Dies zeigt sich z.B. in Ls Daten zur Definitheit:

- (74) Wem hast Du ein Buch geschenkt?
 a. Ich habe einem *Schüler* ein Buch geschenkt
 b. *Ich habe ein Buch einem *Schüler* geschenkt

(74-a) erfüllt STAY und verletzt die TRB, (74-b) erfüllt die TRB und verletzt STAY, wegen der oben festgestellten Gleichordnung von STAY und TRB ergibt sich noch kein Unterschied. Die Definitheitsbedingung bei L geht hier Hand in Hand mit einer Verletzung von STAY, diese wurde aber in (74) durch die TRB kompensiert, sodass sich keine Möglichkeit ergibt, die Lsche Definitheitsbedingung in so ein System zu integrieren.

Neben diesem architektonischen Mangel gibt es auch ein konzeptionelles Problem.

- (75) Zitiert aus Müller (1999):

First, consider the pair of sentences in (31):

- (31) a. daß eine Frau den Fritz geküßt hat
 that a woman_{nom} ART Fritz_{acc} kissed has
 b. ?daß den Fritz₂ eine Frau₁ t₂ geküßt hat
 that ART Fritz_{acc} a woman_{nom} kissed has

Both orders are grammatical, but (31-a) is generally assumed to be less marked than (31-b). There is a constraint conflict here between Nom (which requires the unmarked order in (31-a)) and Def (which demands the marked order in (31-b)), and we can thus conclude that Nom dominates Def in the subhierarchy.

Diese Sätze werden von M ohne Kontext und ohne Akzentmuster präsentiert. Aus dem zugehörigen Tableau lässt sich aber entnehmen, dass Ms Bedingung “focus”, also [−focus] vor [+focus] erfüllt ist, sodass wir von (76) ausgehen können:

- (76) a. dass eine Frau den *Fritz* geküsst hat
 b. dass den Fritz eine *Frau* geküsst hat

Für mich sind diese *Sätze* gleich unmarkiert, daher halte ich das Fragezeichen im Müller-Zitat für problematisch. M beruft sich bei allen Datenbeurteilungen lediglich auf Intuition, aber ob sich diese auf die Markiertheit einzelner Sätze oder auf die Basisabfolge im allgemeinen gründet, bleibt unklar.

Wegen dieser und vieler anderer Unzulänglichkeiten lohnt es nicht, sich weiter mit einer OT-Implementierung zu beschäftigen; dennoch macht M immerhin einen originellen Punkt, den es kurz zu kommentieren gilt. Der *constraint* “dative”

sorgt normalerweise für die Abfolge IO DO der gescambelten Positionen, in der Tiefenstruktur wird aber die umgekehrte Abfolge zugrundegelegt. Dies illustriert sehr schön die schon in Abschnitt 1 erwähnte Unabhängigkeit der Regionen bzw. Etagen. Dafür gibt Müller zwei Motivationen. Erstens, die seit Grewendorf (1984, 1985) beliebte These, derzufolge es verboten ist, einen Dativ an ein Koargument im Akkusativ zu binden. Diese haben wir oben schon diskutiert und widerlegt. Zweitens die Abfolge von Pronomina: Bekanntlich ist für *es* und *ihm* die Abfolge DO IO im Standarddeutschen die Norm:

- (77) a. Karl hat es ihm gesagt
 b. *Karl hat ihm es gesagt
 c. Ich denke, dass es ihm nur Fritz gesagt hat
 d. *Ich denke, dass ihm es nur Fritz gesagt hat

(77-a,b) dient M als Motivation für seine Grundabfolge, (77-c,d) als Motivation für eine zusätzliche Beschränkung “Parallelbewegung” für die Pronomenvoranstellung.¹⁸

Dass die Abfolge von Personal- und anderer Pronomina besonderen Bedingungen unterliegt, ist unumstritten; diese zur Grundabfolge zu machen, stellt die üblichen Verhältnisse auf den Kopf. Dagegen steht hier die These, dass beide Abfolgen generiert werden können, man vergleiche:

- (78) a. weil es mir niemand gesagt hat
 b. weil mir es niemand gesagt hat

Ist (78-b) tatsächlich so schlecht wie (77-b)? Sam Featherston und ich haben bei einer COSMAS-Recherche schon vor 20 Jahren doch etlich *mir-es* Abfolgen gefunden, wie z.B. (s. (30)f in Sternefeld and Featherston (2003)) mit *es* als Teil eines Idioms wie in (79-a) oder die Abfolge *dir es* bei Goethe:

- (79) a. Lieber Herr Krenz, bitte nehmen Sie mir es nicht übel...
 b. Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich, es zu ehren
 c. wenn du mir helfen könntest, wollte ich dir es wohl sagen

Klitisierungsdaten wie *mir's* und *dir's* finden sich im Internet zu hauf; auch in den Dialekten zeigen sich deutliche Einflüsse der Phonetik (Dank an Josef Bayer für diese Beispiele):

- (80) a. Hochdeutsch: Erst hat er es mir gezeigt. Und dann habe ich es ihm geschenkt
 b. Bairisch: Easchd hod-a-ma-s zoagt. Und dann how-e-s eam g'schenkt
- (81) a. Hochdeutsch: Wo hast du es mir denn hingelegt?
 b. Bairisch: Wou host-ma-s-n hi:glegt?

Die Idee, die Unabhängigkeit der Regionen auszunutzen, mag zwar naheliegen, wenn es um widerstreitende Bedingungen geht, sie ist im vorliegenden Fall jedoch

¹⁸Diese ist bei Müller kein Fall von *Scrambling* und fällt daher nicht unter die Beschränkung “nominative”.

letztlich unmotiviert. Zudem ergibt sich aus der Zugrundelegung von DO IO ja auch kein strategischer Vorteil für das Zusammenspiel der übrigen Bedingungen: die zugrundegelegte Abfolge ist letztlich beliebig.¹⁹

7.2 Kumulation

Einen wichtigen Aspekt von Ls Vorgehen sehe ich in der Möglichkeit, diese als *Kumulation* von Bedingungen zu interpretieren: Weder ist die Abfolge DO IO an sich unakzeptabel noch die Abfolge Rhema Thema bzw. Indefinitum als Erstglied. Erst die Kumulation von beidem führt zur Unakzeptabilität.

Dasselbe Verfahren verwendet auch Lötscher (1981), wir ignorieren dazu PPs und vereinfachen. Zur Illustration ein etwas komplexeres Beispiel:

- (82) a. Es scheint, dass die Spiele meinem Vater *gefallen*
b. Es scheint, dass meinem Vater die Spiele *gefallen*
- (83) a. Max meint, dass dem Staat diese Umtriebe sehr *schaden* werden
b. Max meint, dass diese Umtriebe dem Staat sehr *schaden* werden

Die Paare erfüllen jeweils zwei Lötschersche Bedingungen, die sich widersprechen: "Subjekt zuerst" (SZ) und "die höher bewertete thematische Rolle zuerst" (HBTRZ). Im Sinne der OT wären diese Prinzipien gleichwertig, bei einer Kumulation neutralisieren sie sich gegenseitig. Es liegt Normalbetonung vor. Wie bei H sind beide Abfolgen möglich. Nun kommt die TRB hinzu und Lötscher bewertet (84) als ungrammatisch:

- (84) *In Italien gefällt das *Essen* meinem Vater

Er folgert, dass TRB zu den übrigen, sich neutralisierenden Bedingungen hinzukommt.²⁰

Ein zweiter wichtiger Punkt ist folgender: Bestimmte Voranstellungen vor das Subjekt sind trotz erfüllter TRB ungrammatisch:

¹⁹Würde man IO DO zugrundelegen, könnte man Müllers Bedingungen "dative" (vor Akkusativ) und "per(mute)" (= scramble) einsparen und hätte entsprechend Verletzungen von "dative" durch Verletzungen von STAY zu ersetzen. Die Ergebnisse wären die gleichen.

²⁰ Allerdings macht er keine Aussage zu (i):

- (i) In Italien gefällt *meinem Vater* das Essen

Bei L ist dieser Satz unmarkiert, die Theorie von Lötscher sagt hier einen Stern voraus. Jedenfalls gibt es Indizien dafür, dass Lötscher (i) tatsächlich schlecht findet, denn er kritisiert Ls Urteil in einem ähnlichen Fall (ebd. S. 55 Fn 8): "Lernerz (1977) führt an verschiedenen Orten Beispiele (etwa mit Dativ- und Akkusativergänzungen als akzeptabel auf, wo entgegen den thematischen Verhältnissen keine Umstellung vorgenommen ist, also etwa:

- (i) Ich widme dem *Kollegen* das Buch

Diese Stellung erscheint mir (und den meisten von mir befragten Informanten) als zumindest ungewöhnlich, wenn nicht ungrammatisch."

Teilt man diese Auffassung, käme es auf die Basisabfolge nicht mehr an, die Lsche Architektur würde sich erübrigen und man nähert sich der von Müller vorhergesagten Grammatikalitätsverteilung.

- (85) a. *Offenbar hat Emils Wahl zum Bundespräsidenten eine Gruppe von *Ölscheichs* hintertrieben
 b. *Es scheint, dass das Telefongespräch ein *Kurzschluss* unterbrochen hat

Im Umkehrschluss sollte dann (86) gut sein:

- (86) a. Offenbar hat eine Gruppe von *Ölscheichs* Emils Wahl zum Bundespräsidenten hintertrieben
 b. Es scheint, dass ein *Kurzschluss* das Telefongespräch unterbrochen hat

Lötscher erklärt dies so, dass *SZ zusammen mit HBTRZ* stärker ist als *TRB*. Die Effekte wirken also *kumulativ* (und bekommen bei Lötscher sogar Stärkegrade, s. S. 59). Es ist klar, dass eine solche Kumulation in der OT nicht darstellbar ist.

Ein weiterer kumulativer Effekt entsteht dadurch, dass die Bedingung *SZ* verstärkt werden kann, wenn das Subjekt Kausalursache (*unterbrechen, verlängern, verunreinigen*), Beziehungsträger (*mögen, lieben, hassen, besitzen, erhalten, brauchen, etc.*) oder sonstwie Agens ist.

Im Zusammenhang mit der Stellung des Subjekts spielt Kumulation auch bei Lenerz eine Rolle, wenn es um die Abfolge OBJ vor SUJ bei den sog. "psych-Verben" geht. Hierzu schreibt L S. 115:

So scheint mir die Verletzung der Thema-Rhema-Bedingungen und der Definitheitsbedingung in der Abfolge SU OBJ zu Abweichungen zu führen, nicht aber in der Abfolge OBJ SU.

- (54) Wem ist ein Coup gelungen?
 a. Ich glaube, dass ein Coup einem *Baron* gelungen ist
 b. Ich glaube, dass einem *Baron* ein Coup gelungen ist
- (55) Was ist einem Baron gelungen?
 a. Ich glaube, dass einem Baron ein *Coup* gelungen ist
 b. ??Ich glaube, dass ein *Coup* einem Baron gelungen ist

Etwas verwirrend finde ich, dass L nicht klar macht, dass es tatsächlich der Fall sein muss, dass die *TRB* und die Definitheitsbedingung *gleichzeitig* verletzt sein müssen. Entsprechende Daten werden von L nicht diskutiert. Aber m.E. sind die folgenden Sätze völlig in Ordnung:

- (87) a. dass ein Coup einem/dem *Baron* gelungen ist
 b. dass einem Baron der/ein *Coup* gelungen ist
- (88) a. wenn einen Mann eine *Frau* ärgert
 b. wenn eine Frau einen *Mann* ärgert
- (89) Wem hat das Buch gefallen?
 a. Ich glaube, dass dem *Fritz* das Buch gefallen hat
 b. Ich glaube, dass das Buch dem *Fritz* gefallen hat
- (90) Was hat dem Fritz gefallen?
 a. Ich glaube, dass dem Fritz das *Bild* gefallen hat
 b. Ich glaube, dass das *Bild* dem Fritz gefallen hat

Aufgrund der Definitheitsbedingung allein müsste zur Etablierung von OBJ < SUBJ (90-b) markiert bis ungrammatisch sein. Ich finde diesen Satz akzeptabel und nur geringfügig schlechter als (89-b). Ls Beispiel (55-b) ließe sich dann über eine *Kumulation* aus beiden Bedingungen erklären. Man kann sagen, dass die Konfiguration SUBJ OBJ in gewissem Sinne “robuster” ist als IO DO, was ja durchaus der Intuition entspricht. Ein solches kumulatives Verfahren würde es also erfordern, dass eine gewisse Quantelung oder Quantifizierung vorgenommen wird, etwa indem Schwellenwerte festgelegt werden, deren Überschreitung zur Markiertheit führen und die sich über ein kumulatives Verfahren aus den Werten einzelner Beschränkungen ergeben.

7.3 Gewichtung bei Pafel (2009)

Ein Gewichtungsmodell, das also einerseits den Beschränkungen eine gewisse Stärke zuordnet, kumulativ wirkt, und Schwellenwerte für Grammatikalität bzw. Markiertheit festlegt, birgt für die subjektive Grammatikalitätsbewertung gleich eine dreifache Quelle der Unsicherheit: Unschärfe und Vagheit bei der Gewichtung der Faktoren, Unsicherheit bei der Festlegung von Schwellenwerten und Unklarheit bei der Art der Kumulation.

Eingedenk dieser Schwierigkeiten soll ein solches Modell kurz besprochen werden, nämlich das von Pafel (2009). Darin bekommen Eigenschaften von A und B präzise Zahlenwerte, ebenso gibt es genaue Schwellenwerte für *, ??, ? und $\sqrt{\quad}$; die Kumulation ist additiv. Der Wert für eine Beschränkung in einer Abfolge AB ergibt sich aus dem Wert von A minus dem Wert von B. Für uns relevante Faktoren sind Subjekt (10), Definit (5), Fokus (-7,5) und Thematischer Status wie Agens (2,5), starkes Patiens (10), schwaches Patiens (2,5). Sind etwa sowohl A als auch B definit oder beide indefinit, so ergibt als Differenz $A-B=0$, ist A indefinit und B definit erhalten wir -5, im umgekehrten Fall +5. Damit unterscheidet sich dieses System wesentlich von allen bisherigen, denn hier wird ja nicht nur die Verletzung geahndet (wie etwa die Folge Rhema Thema mit -7,5), sondern die Erfüllung belohnt (wie bei Thema Rhema mit +7,5). “Unzweifelhaft grammatisch” hat einen Schwellenwert größer als -2,5. “Ungrammatisch” bedeutet kleiner als -5. Ein starkes Patiens liegt vor bei Verben wie *eingefallen* und *gefallen*, wohl auch bei *gelingen* und den übrigen oben genannten Ausnahmen.

Wenden wir uns einigen Anwendungen zu. Die Gleichbewertung von Subjekt und starkes Patiens erlaubt beliebige Anordnung bei

- (91) a. weil den Kritikern das Buch *gefallen* hat
 b. weil das Buch den Kritikern *gefallen* hat

Was Pafel allerdings für diese Beispiele nicht diskutiert ist der Effekt von anderen Bedingungen. Z.B. wäre nun (89-a) völlig ungrammatisch (-7,5), sicher ein falsches Resultat. Ebenso führt die Ersetzung von *den Kritikern* durch *einen Kritiker* in (91-a) zu starker Abwertung (-5) — ebenfalls unerwünscht. Durch die Bedingung “schwaches Patiens“ bekommt die Abfolge IO DO einen Bonus von 2,5 Punkten, dies reicht aber nicht für Grammatikalität, wenn das IO den Fokus hat. Es

scheint mir unmittelbar klar, dass sich in diesem System viele der bisher vorgetragenen Intuitionen nicht unterbringen lassen.

Nun muss Pafel zugestanden werden, dass es ihm wohl nur um eine grobe Skizze ging, unter Einbeziehung der Pronomina, die ich hier ignoriert habe. Es ist auch nicht gesagt, dass es unmöglich wäre, dieses Modell zu verbessern. Methodisch bedenklich finde ich in Pafels Ansatz jedoch das Verhältnis zwischen thematischer Rolle und GF. 1. Was Pafel "starkes Patiens" nennt, ist eine Vermischung zwischen thematischen Eigenschaften und GF. Denn dass hier überhaupt von Patiens gesprochen wird, verdankt sich ja lediglich der Tatsache, dass die zur Rede stehende semantische Eigenschaft *nicht* auf das Subjekt abgebildet wird. Der Sonderstatus der fraglichen Verben wird hier lediglich in einem Kunst-Begriff verklausuliert, ein starkes Patiens gibt es nicht als thematische Rolle, gemeint ist ein Objekt mit überwiegend proto-Agens Eigenschaften. 2. Darüber hinaus ist es ja grade die Agenshaftigkeit, welche die GF Subjekt faktisch *impliziert*. Statt also dem Subjekt als GF einen hohen Wert zu geben, scheint es daher plausibler, Lötscher zu folgen und dem Agens und allgemein den hohen proto-thematischen Rollen einen hohen Wert beizumessen und der Subjekthaftigkeit selber als GF nur einen relativ geringen.

8 Kognitivierung, Empirie und Häufigkeit

Womit sich dann die Frage nach dem grammatischen Status der einzelnen Komponenten erneut stellt. Die Grundabfolge ist sicher ein *grammatisches* Prinzip; thematische Bedingungen sind *semantischer* Art. Andere semantische Effekte der Abfolge ergeben sich z.B. für Verben wie *zuordnen*, wo die Abfolge von IO und DO zugleich einen sog. *sorting key* ausdrückt. Weitere Bedingungen sind pragmatisch, so etwa bei L das Mitteilungszentrum, bei Lötscher die Perspektive des Sprechers oder das Empathiezentrum, etwa bei Verben wie *vorangehen*, *begegnen*; hier "stellt die erstgenannte Person denjenigen Partizipanten dar, von dem aus die Situation betrachtet wird, von dem aus sozusagen der Blick gerichtet wird" (S. 50). Viele weitere Einzelfälle ließen sich nennen, z.B. betrachte man (92):

- (92) a. Auf dem schottischen Hochland begegnete ein Hirte einem Hund
b. Auf dem schottischen Hochland begegnete einem Hund ein Hirte
c. Auf dem schottischen Hochland begegnete ein Hund einem Hirten
d. Auf dem schottischen Hochland begegnete einem Hirten ein Hund

Viele Linguisten halten b. und c. für markiert. Aber warum? Aufgrund von "Mitteilungs-, Identifikations- oder Empathiezentrum zuerst" identifiziert sich der Mensch (Hirte) eher mit dem Menschen als mit dem Hund. Ebenso identifiziert er sich eher mit Belebtem als mit Unbelebtem.

Diese Präferenz fürs Belebte scheint seit Hoberg (1981) als unabhängiges Prinzip recht beliebt. Leider können, soweit ich sehe, die von Hoberg zitierten Daten dies nicht *beweisen*; der Grund dafür ist natürlich, dass *andere* Bedingungen semantischer oder pragmatischer Art (wie das oben genannte von Lötscher) jeweils die Belebtheit des Vorangehenden schon implizieren, das Prinzip könnte also lediglich ein Epiphänomen ausdrücken. Die Evidenz, auf die sich Hoberg beruft ist eine

rein korpusbasierte, letztlich statistische. Ein *experimentum crucis* ist daher nicht möglich, und ich sehe auch nicht, wie eine unabhängige Verifizierung von Hobergs Bedingung aussehen könnte.

Angesichts der Vielfalt insbesondere der möglichen pragmatischen Faktoren konstatiert Lötcher (1981) S. 54: “Was die hier besprochenen Stellungsprobleme betrifft, so haben wir [...] festgestellt, dass die relevanten Faktoren pragmatischer Art sind, d.h. über die Bezugnahme zu einem besprochenen Sachbereich und die Einstellung des Sprechers zu diesem Sachbereich und seiner Beschreibung zu erklären sind. Daß die Struktur der möglichen Beziehungen in der außersprachlichen Wirklichkeit aber durch ein einfaches Kategoriensystem abschließend beschreibbar sein soll, ist durch nichts zu garantieren. Prinzipiell ist diese Wirklichkeit offen, jedes einzelne Phänomen kann wieder für sich allein zu bewerten sein. Wenn die Reihenfolge von Ergänzungen im Mittelfeld also vor allem durch solche außersprachlichen Faktoren bestimmt ist, ergibt sich daraus die Unabgeschlossenheit und Vielfältigkeit der Begründungsmöglichkeiten von selbst.”

Andererseits steht dieser Wirklichkeit ein Kategoriensystem gegenüber, das kognitiv verankert ist. Denn für *alle* diese Faktoren scheint es ja eine irgendwie geartete korrelierende kognitive Begründung zu geben, sei es nur verarbeitungstechnischer Art. Hinzu kommt die normative Kraft des Faktischen, die sich über den häufigen Gebrauch quasi grammatikalisiert. Um es im Stil von L zu formulieren:

- (93) Sind zwei Abfolgen AB und BA in kommunikativer Hinsicht mehr oder weniger identisch, so wird die Variante AB als üblicher empfunden, wenn sie *de facto* üblicher ist und daher Erwartungen besser erfüllt als BA. Und was (kognitive) Erwartungen besser erfüllt, gilt als unmarkierter.

“mehr oder weniger” ist natürlich vage und es fragt sich, ob es überhaupt möglich ist, dass zwei Abfolgen genau *identische* Gebrauchsbedingungen haben. Dies ist a priori nie klar und oft genug besteht ein Erkenntnisfortschritt darin, Unterschiede im Gebrauch zu finden, die nicht offensichtlich sind (vergl. z.B. auch die Diskussion der Doppel-Objekt-Konstruktionen im Englischen in Jackendoff (1990)). Und gerade wegen der Häufigkeit des Gebrauchs gelangen auch Prinzipien wie “belebt vor unbelebt” zu ihrem Recht, auch wenn diese nur aufgrund der statistischen Häufigkeit einzuklagen ist.

Für die Erhebung von graduierten Urteilen per Informantenbefragung scheint es daher, aufgrund der vielen subjektiven Unsicherheitsfaktoren und der Diversität der Urteile, die wir in der Literatur finden, kaum eine solide Basis zu geben.²¹ Obwohl es ja inzwischen Algorithmen gibt, die vorgegebenen Faktoren eine durchschnittli-

²¹So äußerte ein Kollege inverse Urteile in Müllers Daten (34a/b); Ungrammatikalität für Klitierung von *ihr's* (aber: *Gib ihr's*); keine Fragezeichen in (69-a). Meine eigene Datenbeurteilung ist gelegentlich weniger restriktiv als die von Lötcher: so finde ich in entsprechenden Fragekontexten (85-a), (85-b) und auch (i) in Fußnote 20 eines Sterns nicht würdig. L dagegen sieht ein besonderes Problem mit Daten wie (i) (S. 102):

- (i) Wer besitzt den Porsche?
a. Ich glaube dass unser *Chef* den Porsche besitzt
b. ?*Ich glaube, dass den Porsche unser *Chef* besitzt

che Gewichtung und entsprechende Schwellenwerte zuordnet, halte ich ein solches Verfahren nicht für realistisch. Erstens sind die Daten, wie wir gesehen haben, so komplex, dass ein reliables Ergebnis nur über große Datenmengen und viele Probanden zu erzielen ist. Das Ergebnis können dann nur allgemeine Tendenzen sein, die über die tatsächlichen individuellen Gewichtungen nichts aussagen. Und zweitens werden die grammatischen Prinzipien dem mathematischen Algorithmus ja vorgegeben, es kommt nur das heraus, was man reingesteckt hat. Wenn man also so etwas wie “belebt vor unbelebt” reinsteckt, wird dies auch als hochgradig relevanter Faktor herauskommen. Dementsprechend könnte jede Untersuchung dann auch unterschiedliche Prinzipien zugrunde legen, die Vergleichbarkeit solcher Untersuchungen muss von vorn herein bezweifelt werden.

Ironischerweise hatte schon H. Zwisslock angemeldet bezüglich der Fruchtbarkeit “grammatischer” Verfahren; auch ich würde es für Zeitverschwendung halten, Fragen zum quantitativen oder qualitativen Verhältnis unter den sog. “Bedingungen” nachzugehen; vielmehr würde ich vermuten, dass die beeinflussenden Faktoren einen Pool bilden, aus dem sich Sprachbenutzer individuell und möglicherweise ad hoc bedienen und ggf. individuell Präferenzen herausbilden (oder eben auch nicht, möglicherweise ebenfalls ad hoc). Je näher wir damit den Geschmacksurteilen kommen, desto sinnloser scheint mir eine wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Thema.

Unter dem Gesichtspunkt, dass die Grundabfolge nur ein Faktor unter vielen ist und funktionell und architektonisch auf derselben Ebene verortet werden kann wie andere Oberflächenfilter auch, scheint es mir auch keine zwingenden Gründe zu geben, diese in der Tiefenstruktur zu implementieren. Besonders signifikant scheint mir dieses Ergebnis im Hinblick auf die Diskussion verschiedener Theorien in Richter and Sternefeld (2012), zeigt sich doch hier erneut eine gewisse Beliebigkeit der theoretischen Grundannahmen: ob als Implementierungsgrundlage für Grammatik LFG, HPSG, TG, Exotischeres oder Populärereres gewählt wird, scheint weitgehend *gleichgültig*. Positiv ließe sich dies allenfalls als Konvergenz angesichts der Fakten interpretieren, negativ als Versagen der jeweils theoriespezifischen Erklärungsansprüche.

Literatur

- Baker, Mark (1988): *Incorporation. A Theory of Grammatical Function Changing*. The University of Chicago Press, Chicago.
- Bierwisch, Manfred (1963): *Grammatik des Deutschen Verbs*. Studia Grammatica, Akademie Verlag, Berlin.
- Büring, Daniel (2001): Let’s Phrase It! Focus, Word Order, and Prosodic Phrasing in German Double Object Constructions. In: G. Müller and W. Sternefeld, Hrsg., *Competition in Syntax*. Mouton de Gruyter, S. 69–106.
- Chomsky, Noam (1986): *Barriers*. The MIT Press, Cambridge, Mass.

Für mich ist b. völlig in Ordnung. Solche und ähnliche Meinungsverschiedenheiten zeigen, wie fragil die Datenbeurteilung in diesem Bereich ist.

- Dowty, David (1991): 'Thematic Proto-Roles and Argument Selection', *Language* **67**, 547–619.
- Fanselow, Gisbert, Markus Bader and Michael Meng (2001): 'Morphological Underspecification Meets Oblique Case: Syntactic and Processing Effects in German', *Lingua* **111**, 465–514.
- Featherston, Sam (2002): 'Coreferential Objects in German: Experimental Evidence on Reflexivity', *Linguistische Berichte* **192**, 457–485.
- Fortmann, Christian (1997): 'Normalwortstellungsvarianten und ihre lexikalische Kodierung', *GAGL* **41**, 61–76.
- Fortmann, Christian and Werner Frey (1997): Konzeptuelle Struktur und Grundabfolge der Argumente. In: F. J. d'Avis and U. Lutz, Hrsg., *Zur Satzstruktur im Deutschen*. Bericht Nr. 90 des Sonderforschungsbereich 340, Universität Stuttgart/Tübingen, S. 143–170.
- Grewendorf, Günther (1984): 'Reflexivierungsregeln im Deutschen', *Deutsche Sprache* **1**, 14–30.
- Grewendorf, Günther (1985): Anaphern bei Objekt-Koreferenz im Deutschen: Ein Problem für die Rektions-Bindungs-Theorie. In: W. Abraham, Hrsg., *Erklärende Syntax des Deutschen*. Narr, Tübingen, S. 137–172.
- Hoberg, Ursula (1981): *Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache*. Max Hueber, München.
- Höhle, Tilman N. (1982): Explikationen für 'normale Betonung' und 'normale Wortstellung'. In: W. Abraham, Hrsg., *Satzglieder im Deutschen*. Narr, Tübingen, S. 75–153.
- Höhle, Tilman N. (2018): Explikationen für 'normale Betonung' und 'normale Wortstellung'. In: S. Müller, M. Reis and F. Richter, Hrsg., *Beiträge zur deutschen Grammatik: Gesammelte Schriften von Tilman N. Höhle*. Language Science Press, Berlin, S. 107–191. Wiederabdruck von Höhle (1982).
- Jackendoff, Ray (1990): 'On Larson's Treatment of the Double Object Construction', *Linguistic Inquiry* **21**, 427–456.
- Kratzer, Angelika (1978): *Semantik der Rede. Kontexttheorie - Modale - Konditionale*. Scriptor, Kronberg/Ts.
- Krifka, Manfred (1984): 'Fokus, Topic, syntaktische Struktur und semantische Interpretation'.
URL: <https://amor.cms.hu-berlin.de/~h2816i3x/articles.html>
- Lenerz, Jürgen (1977): *Zur Abfolge nominaler Satzglieder im Deutschen*. Narr, Tübingen.
- Lötscher, Andreas (1981): 'Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld', *Deutsche Sprache* **9**, 44–60.
- May, Robert (1977): *The Grammar of Quantification*. PhD thesis, MIT, Cambridge, Mass.
- Müller, Gereon (1998): *Incomplete Category Fronting. A Derivational Approach to Remnant Movement in German*. Kluwer Academic Publishers, Dordrecht.
- Müller, Gereon (1999): 'Optimality, Markedness, and Word Order in German', *Linguistics* **37**, 777–818.

- Ostler, Nicholas (1980): *A Theory of Case Linking and Agreement*. Indiana University Linguistic Club, Bloomington.
URL: <https://books.google.de/books?id=sGXrvgEACAAJ>
- Pafel, Jürgen (2009): ‘Zur linearen Syntax des deutschen Satzes’, *Linguistische Berichte* **217**, 37–79.
- Reis, Marga (1986): ‘Die Stellung der Verb/-argumente im Deutschen. Stillübungen zum Grammatik:Pragmatik-Verhältnis’, *Lunder Germanistische Forschungen* **55**, 139–177.
- Richter, Frank and Wolfgang Sternefeld (2012): ‘Wo stehen wir in der Grammatiktheorie? Rezension von Stefan Müller: Grammatiktheorie’, *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* **31**, 263–292.
- Stechow, Arnim von and Susanne Uhlmann (1986): Some Remarks on Focus Projection. In: W. Abraham and S. de Meij, Hrsg., *Topic, Focus, and Configurationality*. Benjamins, Amsterdam, S. 295–320.
- Sternefeld, Wolfgang (2006a): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Band 1*. Stauffenburg Verlag, Tübingen.
- Sternefeld, Wolfgang (2006b): *Syntax. Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen. Band 2*. Stauffenburg Verlag, Tübingen.
- Sternefeld, Wolfgang and Sam Featherston (2003): The German Reciprocal *einander* in Double Object Constructions. In: L. Gunkel, G. Müller and G. Zifonun, Hrsg., *Arbeiten zur Reflexivierung*. Niemeyer, Tübingen, S. 239–266.
- Zimmermann, Thomas Ede and Wolfgang Sternefeld (2013): *Introduction to Semantics. An Essential Guide to the Composition of Meaning*. De Gruyter Mouton, Berlin/Boston.

Prof. emerit. Dr. Wolfgang Sternefeld
 Burgholzweg 114/2
 72070 Tübingen